

TagesWoche

Freitag 29.01.2016 6. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

05 4001 Basel

T 061 561 61 80



9 772235 224407

Fussball

Interview Thorsten Fink:
«In Basel hatte ich
meine schönste Zeit.»

Seite
30

Stadtentwicklung

Lange war es still im
Wettstein-Quartier.
Nun wird es unruhig.

Seite
6

BEDROHTE WOHNOASE

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHEN, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORDWESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

INHALT

3

Thorsten Fink

FOTO: IMAGO



Der einstige Trainer des FC Basel startet seine Karriere in Wien neu. Ein Gespräch über seine schönste Zeit als Coach, Marc Janko und die Führungscrew des FCB.

Seite
30

Wohnen in Basel

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Immobilienhöhle Basel: Arme finden kaum noch Wohnungen.

Seite
16

Neue Volksmusik

FOTO: NICI JOST



Aus traditionellen Klängen entsteht neuer Sound: Ein Experte erklärt wie.

Seite
36

Raphael Rapior
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Sie, er, es
Impressum

S. 4
S. 14
S. 41
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Regierungsrat

Die Problemzonen des Präsidialdepartements: Guy Morin hat das Amt geformt, sein Nachfolger wird es stärken müssen.

Seite
20



Christian Degen
Chefredaktor

Schatten über dem Villenviertel

Im Wettstein-Quartier rumort es. Hinter den edlen Fassaden in den leeren Strassen überlegen sich die Bewohner, was mit ihrer Wohnoase passiert. In der «Heimat der Villen», wie das Basler Statistische Amt das Quartier bezeichnet, waren die Menschen bislang sehr zufrieden.

Die Zuzüger aus dem Ausland, in erster Linie Deutsche, passten ins soziale Gefüge. Die Hausbesitzer freuten sich, dass ihre Liegenschaften stetig an Wert zulegten. Die Ruhe im Quartier war für alle der Massstab für Lebensqualität. Nur der Strassenverkehr störte etwas. Einigen Bewohnern war es sogar zu ruhig und sie wollten das Viertel beleben, um dessen Dorfcharakter zu stärken. Das Quartier hatte sich an Basel und der Chemie satt gefressen und lag still und zufrieden da wie eine gut genährte Katze auf der Fensterbank an der Sonne.

Seit die Roche den ersten Turm gebaut hat, liegt ein Schatten auf ihrem Glück. Der zweite Turm wird das Quartierleben weiter verdüsten und wenn ab dem Jahr 2022 jeden Tag etwa 9000 Angestellte ins Quartier strömen, ist es mit der Ruhe wohl definitiv vorbei. Die Arbeitspendler verursachen zusätzlichen Verkehr und haben Bedürfnisse. Lädeli, Food-Stände und Restaurants könnten das Leben der «Wettsteinlemer» bald nachhaltig verändern.

Die Alteingesessenen wollen das Bestehende bewahren. Gegen eine neue Tramlinie an der Grenzachstrasse, die erst als Idee existiert, regt sich bereits Widerstand. Aber selbst wenn sich die heutigen Quartierbewohner punktuell durchsetzen sollten, können sie die Veränderung nicht aufhalten. Die Katze wird ihren Lieblingsplatz auf der Fensterbank im Haus mit anderen teilen müssen und kann nicht mehr ausgestreckt auf dem Rücken liegen. Aber sie sitzt noch lange im Trockenen, auch wenn es draussen regnet.

tageswoche.ch/+ynm9s

×

Weiterlesen, S. 6



Im Villenviertel erwacht neues Leben, tageswoche.ch/+duqvu

Raphael Rapior

von Samanta Siegfried

Der deutsche Fotograf will mit einer mobilen Ausstellung um die ganze Welt touren und Geld für soziale Projekte sammeln.

Ein Fotograf verkauft seine Kamera. Und das kurz vor seiner ersten Ausstellung in New York.

Das kam so: Raphael Rapior, 28, erreichte nach einer langen Reise die USA, doch für Druck und Transport seiner Fotos fehlte ihm das Geld. Also löste er sich von allem, was ihm lieb war. «Eine Kamera würde ich mir wieder kaufen können. Die Gelegenheit, in New York auszustellen, war einmalig», sagt Rapior.

Seine ersten beiden Ausstellungen hatte der gebürtige Deutsche in Basler Bars: die erste im ehemaligen «Eo ipso», die zweite im «Hinterhof». Mit seiner dritten Ausstellung im Sommer 2015 schaffte er den Sprung nach New York, in die Infinito Art Gallery, Lower Manhattan.

Freude am Schenken und Teilen

«Ich wurde in die Künstlerszene der Grossstadt hineingeworfen», erzählt Rapior, ein grosser Mann mit leiser Stimme. Er lernte das Networking, sich zu präsentieren, seine Kunst zu verkaufen. Eine lehrreiche Zeit, doch etwas störte ihn: «Nur ein ausgewähltes Publikum besuchte die Ausstellung, aber Kunst sollte für alle zugänglich sein.» Eines Tages nahm er seine Bilder, fixierte sie auf einem tragbaren Würfel und platzierte sie auf dem Union Square. Studenten, Arbeitslose, Manager, Touristen – ein buntes Publikum findet sich wohl nirgendwo sonst.

Rapior ging es dabei nicht nur darum, sein Publikum zu erweitern. Er wollte auch einen Teil des Erlöses in soziale Projekte fliessen lassen. Die Idee fand Anklang, viele spendeten, auch ohne zu kaufen. «Ich war überwältigt», erinnert er sich. Die Idee der Keiyo-Gallery war geboren.

Keiyo heisst auf japanisch so viel wie «die Freude am Schenken und Teilen». Rapiors Prinzip: Kunst soll allen zugänglich sein und eine Veränderung bewirken. Voraussichtlich im März will er die mobile Keiyo-Gallery auf einem öffentlichen Platz in Basel einweihen, bevor sie um die Welt ziehen soll. Nach Paris, London oder Tokio, immer auf zentralen Plätzen, wo sich möglichst viele Menschen tummeln. Dabei stellt er nicht nur eigene Werke aus, sondern auch Arbeiten anderer Künstler.

Eine schöne Plattform. Reich werden die Fotografen damit allerdings nicht:



«Meine Porträts sollen dem Betrachter ein Spiegel sein», sagt Fotograf Raphael Rapior.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Gerade einmal 17 Prozent eines verkauften Bildes gehen an die Künstler, 33 Prozent fließen in die Galerie, 50 Prozent an ein ausgewähltes soziales Projekt, etwa an das SOS-Kinderdorf. «Es müssen Künstler sein, denen soziales Engagement wichtig ist», erklärt Rapior. Noch ist er auf der Suche nach besonderen Fotografen, die in der Keiyo-Gallery ausstellen wollen, dafür ist er sogar nach Kuba gereist. Interessierte können sich auch auf der Website bewerben, die im März offiziell online geht. Bis dahin wird er die Wände mit seinen eigenen Bildern schmücken.

Diese stammen aus seiner Serie «In Shiva's Shadows», die er damals in New York ausstellte: Porträts im Riesenformat, drei mal zwei Meter gross. Indische Gesichter, fotografiert in Schwarzweiss, bli-

cken den Betrachter eindringlich an. «Die Augen müssen scharf sein», sagt Rapior. Durch sie entstehe emotionale Nähe. Darum geht es Rapior mit seiner Kunst: eine Verbindung zum «Fremden».

Jobben für die Leidenschaft

Geprägt wurde dieses Interesse durch seinen kleinen Bruder: Wegen einer geistigen Behinderung hat dieser Mühe, seine Emotionen zu benennen. Rapior musste lernen, sie in dessen Gesicht zu lesen. Das versucht er bis heute: Emotionen in Menschen lesen, einfangen und verbreiten.

«Meine Porträts sollen dem Betrachter ein Spiegel sein», sagt er. Sein Drang, durch Kunst die Welt zu verändern, ist gross. Als Referenzen nennt er Namen

wie Gandhi oder Bob Marley. «Sie haben gezeigt, dass man seine Zeit auch anders nutzen kann», sagt Rapior.

Damit er nicht gezwungen ist, von seiner Leidenschaft zu leben, jobbt er nebenher. Mal auf dem Bau, mal in einem Heim für Menschen mit Behinderung. Aber meistens steht er hinter einer Bar, etwa im «Hinterhof» oder in der Markthalle.

Für ihn ein guter Ausgleich: «Ich will keine Marketing-Maschine sein.» Seine Barjobs haben ihn von Freiburg überhaupt erst nach Basel gebracht, lange arbeitete er als Barchef im ehemaligen «Eo ipso». Wirklich zu Hause fühlt er sich hier allerdings nicht. «Mich zieht es immer weg», gesteht er. Im April soll es wieder losgehen. Mit im Gepäck: die mobile Galerie.

tageswoche.ch/+d0nkp

×



Roche-Turm und Parkplatzzank prägen das Wettstein-Quartier. Sie rütteln den stillen Stadtteil wach und bringen Schwung in Kleinbasels untypischste Gegend.

IM VILLENVIERTEL ERWACHT NEUES LEBEN

von Dominique Spirgi

Eines unterscheidet das Wettsteinquartier von den anderen Stadtteilen: Es ist gut zu verorten, weil der Roche-Turm alle anderen Bauten Basels überragt. Der Bau der prosperierenden Pharmaindustrie steht sinnbildlich für eine Entwicklung, die das einst vor sich hin dämmernde Quartier aus seinem Dornröschenschlaf wachrüttelt.

Schon früher prägten Industrietürme das Quartier, das wie ein Dreieck von Rhein,

Messe und Osttangente begrenzt wird, etwa der Backsteinturm der einstigen Warsteck-Brauerei. Heute wirkt dieser wie ein Stümmelchen im Vergleich zu den gebauten und geplanten Türmen auf dem Roche-Areal.

Aber auch die Brauereiräume, die 1994 zum Werkraum beziehungsweise zu Kultur- und Begegnungszentrum umgenutzt wurden, brachten Veränderungen mit sich. Plötzlich pilgerten Menschen von ausser-

halb des Quartiers in die vormals abgeschottete Wohnoase.

Das Wettsteinquartier ist ein sonderbarer Stadtteil. Es ist ein junges Quartier. Bis 1921 trug das spärlich überbaute Gebiet ausserhalb der alten Stadtmauern den Namen Grenzach. Mit der Umbenennung auf den heutigen Namen zog auch die Bautätigkeit an. Zu den Villen des gehobenen Mittelstandes am sonnigen Rhein gesellten sich auch Mehrfamilienhäuser.



Blick vom Warteckareal: Die Nachbarn schätzen die Ruhe, doch ein bisschen mehr dürfte schon laufen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen Industriebauten hinzu – vornehmlich auf dem Areal, auf dem Fritz Hoffmann-La Roche Ende des 19. Jahrhunderts einen kleinen Drogerie-Fabrikationsbetrieb gegründet hatte.

Anders als das übrige Kleinbasel entwickelte sich das Wettstein aber trotz aufstrebender Industrie nie zum Arbeiterquartier. «Wenn man vom Kleinbasler Klischee ausgeht, ist das Wettsteinquartier ausgesprochen unkleinbaslerisch», sagt die Co-Leiterin des Stadtteilsekretariats Kleinbasel, Theres Wernli, «obschon wie im Klybeck oder in Kleinhüningen ein mächtiger In-

dustrie- oder Chemieriegel das Quartier durchbricht».

Ein Blick in die Statistik bestätigt diese Aussage. Mit einem Ausländeranteil von 29,5 Prozent liegt das Wettsteinquartier mit seinen 5600 Bewohnerinnen und Bewohnern nur knapp vor Bettingen und der Grossbasler Altstadt, dafür aber weit unter den multikulturellen Spitzenwerten des nördlichen Kleinbasel, wo etwa die Hälfte keinen Schweizer Pass hat. Und auch deutlich unter dem baselstädtischen Durchschnitt von 35 Prozent.

Auch bei der Zusammensetzung der ausländischen Bevölkerung erscheint das

Wettsteinquartier weniger multikulturell als andere Stadtteile Basels. Die mit Abstand grösste Nationalitätengruppe hat den deutschen Pass. Italiener und Spanier folgen mit weitem Abstand. Verglichen mit anderen Quartieren ist allerdings der Anteil der Zuzüger aus westlichen Staaten wie Österreich, den USA, Grossbritannien und Frankreich relativ hoch.

«Heimat der Villen»

Das Wettstein ist ein gutbürgerliches Quartier, das zeigen weitere statistische Kennzahlen. Bei der Gymnasialquote (59,7 Prozent) und der Wohnfläche pro Kopf

Stadtentwicklung

Das Wettstein-Quartier erhält eine eigene App. Hier, wo kaum ein Zentrum existiert, hat ein Einwohner-Netzwerk Potenzial.

Der Dorfplatz im Hosensack

von Andreas Schwald

Sie kennen das. Wieder mal ist die Katze entlaufen, irgendwo im Quartier verschwunden. Sie gehen also zum Computer, schreiben «VERMISST!!!», und drucken das Ganze im A4-Format aus, darauf das Bild der Mietzi. Dann los, das Quartier bekleben.

Das muss nicht sein. Genauso wenig wie der unangenehme Klingelzug, wenn Sie dringend eine Stichsäge benötigen, um den Türrahmen zurechtzustutzen. Oder auf Hilfe beim Einkaufen angewiesen sind. Oder überhaupt etwas brauchen, wobei Ihnen die Nachbarn behilflich sein können. Und seien es nur Informationen.

Denn dafür gibt es bald eine App, zumindest im Basler Wettstein-Quartier. Das Programm heisst «wettsteinapp» und geht in den kommenden Tagen fürs ganze Quartier online.

Ein kleines Facebook

Dahinter verbirgt sich das Konzept von «local social networks», also lokalen sozialen Netzwerken. Ein Facebook im Kleinen, wenn man so will. Zielgerichtet auf die Bewohner eines Quartiers zugeschnitten, auf deren Bedürfnisse und noch viel wichtiger: auf deren Potenzial.

Hinter der App steht die Basler Entwicklerfirma qipp, ausgesprochen: kwipp. Die Firma hat Erfahrung mit solchen Netzwerken. Das Team von Stefan Zanetti hat bereits für Siedlungen wie die Basler Erlenmatt solche Applikationen entwickelt, freilich nicht im öffentlichen Dienst, sondern im Auftrag der Siedlungsverwaltung. Mit der «wettsteinapp» geht die Firma jetzt weiter. Die Applikation wird gezielt auf Öffentlichkeit getrimmt, «es ist ein Pilotprojekt», sagt qipp-Chef Zanetti.

Die Funktionsweise ist simpel. Die Quartierbewohner loggen sich ein, erhalten einen Benutzeraccount auf der Platt-

form und können vom Smartphone oder vom Computer aus darauf zugreifen. Die Leistungen: Ein direkter Kommunikationskanal, also ein Newsfeed, dazu mehrere Verzeichnisse: Veranstaltungskalender, Nachschlagewerke, Kontaktaufnahmen. Ein kleiner Dorfplatz z.o.

Pilotprojekt mit Potenzial

Interessiert ist qipp derzeit nicht an der schieren Masse. «Wir beobachten mit dem Pilotprojekt vor allem die qualitativen Aspekte», sagt Zanetti. Also die Nutzungsintensität und die Interaktionen zwischen den Benutzern. Derzeit testen rund 200 Personen aus dem Quartier die Applikation. Sobald sie der breiteren Quartierbevölkerung zur Verfügung steht, soll die Nutzerzahl steigen.

Das Pilotprojekt läuft noch bis im Sommer 2016, bis dahin wird der Dorfplatz im Hosensack regelmässig ausgewertet. Schafft es die Applikation, im Wettsteinquartier anzukommen, dann stehen allenfalls auch weiteren Quartieren die Türen offen, um mitzumachen.

Reisst Mietzi wieder einmal aus, wäre die App der Ort, um die Vermisstmeldung einzustellen. Vorausgesetzt, die Nutzer nehmen das lokale Netzwerk an. Das gilt dann nicht nur für Mietzi, sondern auch für die Suche nach einer helfenden Hand, für dringende Mitteilungen über Carsharing und aufgelöste Parkplätze oder die Debatte über den nächsten Roche-Turm. Wenn die App vorerst dem Wettstein-Quartier vorbehalten ist, so soll sie auch widerspiegeln, was die Einwohner bewegt.

tageswoche.ch/+s18rm

×

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

(45,8 Quadratmeter) liegt es im oberen Drittel, bei der Einkommens- und Vermögenssteuer (9934 beziehungsweise 1689 Franken) ebenfalls. Bei der Arbeitslosen- und Sozialhilfequote (3,2 beziehungsweise 3,1 Prozent) hingegen fungiert das Quartier im unteren Drittel und das trotz der Dichte an Wohnungen für sozial Bedürftigere vor allem im nordöstlichen Quartierteil.

Ein Drittel der Wohnbauten sind Einfamilienhäuser – nicht wenige von ihnen von stattlichem Ausmass, was auch der Grund sein dürfte, weshalb das Statistische Amt des Kantons das Wettsteinquartier

weiter auf Seite 10 ►

► als «Heimat der Villen» bezeichnet. Und auch beim Anteil der Grünflächen übertrifft das Quartier mit 27,8 Prozent andere Gebiete vor allem im Kleinbasel. Dies verdanken die Quartierbewohner unter anderem ihrem eigenen Engagement, das 2010 eine stattliche Mehrheit der Basler Stimmbürger davon zu überzeugen vermochte, gegen eine Überbauung des Landhofareals zu stimmen.

Zufriedene Bewohner

Die Bevölkerungsstatistik weist die Bewohner des Wettsteinquartiers als überdurchschnittlich sesshaft aus – sie fühlen sich offensichtlich wohl, wo sie wohnen. Ein Forschungsbericht des Instituts für Sozialplanung und Stadtentwicklung der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) aus dem Jahr 2008 bestätigt diesen Eindruck. Bei einer repräsentativen Umfrage gaben über 96 Prozent der Befragten an, sehr oder eher zufrieden mit ihrer Wohnsituation zu sein.

«Die Verankerung wie auch die Lebensqualität im Quartier sind hoch», schreiben die Verfasser des Berichts. Anders als

andernorts in Basel werden die Felder «Kriminalität/öffentliche Sicherheit» und «Sauberkeit/Vandalismus» kaum als Problem wahrgenommen. «Nur ein Phänomen wird von einer Mehrheit als Problem wahrgenommen: der Verkehr», heisst es im Forschungsbericht.

«Ich ärgere mich, wie sektiererisch die Verwaltung das Parkplatzregime durchstiert.»

**Felix Eymann,
LDP-Grossrat und Anwohner**

Dieses Problemfeld hat mit den massiven Ausbauprojekten von Roche deutlich an Brisanz gewonnen. Bereits die FHNW-Studie bezeichnete das Wettstein im Titel als «Ein Wohnquartier im Wandel». Dabei war vor acht Jahren noch nicht bekannt,

dass dem heute stehenden Turm weitere folgen sollen. Bis 2023 soll die Zahl der Mitarbeiter auf dem Hauptsitz der Roche um 3000 auf 9000 Menschen anwachsen.

2014 haben sich mehrere Personen aus dem Quartier zum Verein der Hauseigentümer und Anwohner Wettsteinquartier (HEAW) zusammengeschlossen, «die bei den umwälzenden Veränderungen infolge der Roche-Expansion nicht untätig zusehen wollen», wie es im Selbstbeschrieb heisst. Gegen den aktuellen Bebauungsplan für das Firmengelände hat der Verein in einer konzentrierten Aktion 89 Einsprachen organisiert.

«Wir sind nicht gegen Roche, auch nicht grundsätzlich gegen die Ausbaupläne, aber wir wehren uns dagegen, wie der Kanton mit den Folgen umgeht», sagt Vereinspräsident Niklaus Trächslin. Insbesondere wehrt sich der Verein gegen die Pläne des Kantons, neben den bestehenden Buslinien künftig auch noch eine Tramlinie durch die Grenzacherstrasse zu führen.

«Eine Tramlinie Grenzacherstrasse mit Beibehaltung der Buslinien ist ein absolutes No-Go», heisst es in einem Schreiben an

Ein Industrieriegel quer durchs Wohnquartier: Aus der Luft wird die Rolle der Roche im Quartier deutlich sichtbar.



den Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements, Hans-Peter Wessels. Auf Wessels und das Basler Amt für Mobilität ist Trächslin grundsätzlich nicht gut zu sprechen. «Der Kanton nimmt uns und unsere Anliegen nicht ernst», sagt er.

Wenn man über die Verkehrsprobleme spricht, kommt nach dem ÖV-Ausbau schnell auch das Thema Parkplätze ins Spiel. Um das Vorhaben der Regierung, in der Wettsteinallee neue Allee-Bäume zu pflanzen und deswegen 20 Parkplätze abzubauen, ist ein Glaubenskrieg entbrannt, der sich auch nicht ganz befrieden liess, als der Grosse Rat kürzlich mit einem Kompromissvorschlag die Zahl der abzubauenen Parkplätze (und zu pflanzenden Bäume) halbierte.

«Ich ärgere mich darüber, wie sektierisch die Verwaltung das Parkplatzregime durchstiert, mir eine Baumallee vor die Nase setzt und Parkplätze abbaut», sagt Felix Eymann, LDP-Grossrat und Anwohner. Seine Freude am Quartier sieht er dadurch aber kaum geschmälert: «Das Wettsteinquartier ist noch immer einer der schönsten Teile der Stadt», sagt er.

Ein Merkmal, welches das Wettsteinquartier deutlich von vielen anderen Stadtteilen unterscheidet, scheint nur einen Teil der Bevölkerung zu stören: Im Quartier gibt es kaum Einkaufsmöglichkeiten. Neben dem Lehrlings-Migros (offiziell: Junior's Market) an der Grenzacherstrasse und zwei, drei kleinen Quartierläden gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf.

«Eine Gastro- und Dienstleistungswüste.»

**Thomas Kessler,
Basler Kantonsentwickler**

Auch die Restaurants lassen sich an einer Hand abzählen. Am Rhein, dessen Ufer wenige Meter weiter oben ausgesprochen belebt ist, sorgt im Sommer neben dem Restaurant des Museums Tinguely lediglich ein einziger Glace-Stand für Erfrischung.

Thomas Kessler, Leiter der Basler Kantons- und Stadtentwicklung, spricht von einer «Gastro- und Dienstleistungswüste».

Aber so richtig störend findet das nur ein kleiner Teil der Anwohnerschaft. Die Studie der FHNW umschreibt diese Gruppe mit «Familien und Personen mit familienausgerichteten, liberalen Urbanitätsvorstellungen». «Viele Bewohnerinnen und Bewohner scheinen keine Mühe damit zu haben, zum Einkaufen in die nahe Kleinfasler Altstadt zu gehen», sagt Theres Wernli vom Stadtteilsekretariat.

Manchen ist es allzu ruhig

Auf dem Areal des Werkraums Warteck pp sind die meisten Gastroangebote im Quartier zu finden. «Der Werkraum ist eine belebte Insel im ruhigen Quartier und wird als das auch weitherum geschätzt», erklärt Benjamin van Vulpen, der Leiter des Quartiertreffpunkts Burg, der ebenfalls im Werkraum untergebracht ist.

Aber auch van Vulpen hat in einer Umfrage unter den Nutzern des Treffpunktes erfahren, dass die Ruhe im Quartier geschätzt wird. «Allerdings ist es manchen etwas zu ruhig», sagt er. So seien bei der Umfrage auch Wünsche nach einem Quartier

weiter auf Seite 13 ►

FOTO: ERICH MEYER



Nachhaltiger wirds nicht: Der Verein Wettstein21 will sein Quartier in die 2000-Watt-Gesellschaft führen. Nach vier Jahren haben die Aktivisten schon einiges erreicht.

Graswurzeln für ein nachhaltiges Quartier

von Andreas Schwald

Man könnte sagen, sie seien Träumer, ein klarer Fall von Weltverbesserern. Oder vorsichtiger formuliert: Sie seien Visionäre, die in ihrer Freizeit ihr Quartier in Richtung 2000-Watt-Gesellschaft schieben wollen. Visionäre, die vor knapp vier Jahren gutschweizerisch einen kleinen Verein gegründet haben. Der etwas luftige Name: Wettstein21.

Man könnte also sagen, sie seien Träumer – wären da nicht die Erfolge. Christoph Keller ist gut gelaunt, wenn er über seinen Verein spricht, euphorisch gar. Von Beruf ist er Journalist bei Radio SRF2 Kultur, Leiter der Redaktion «Kunst & Gesellschaft», daneben Segler, Buchautor. Und eben: leidenschaftlicher Weltverbesserer. Er ist der Präsident des Vereins Wettstein21.

Innert vier Jahren haben es Keller und seine Mitstreiter auf einen stattlichen Leistungsausweis gebracht. Allein durch Gespräche mit und Beratungen von Hauseigentümern im Quartier haben sie die Realisierung von sechs mittleren bis grossen Photovoltaik-Anlagen angestossen.

Sie haben in Zusammenarbeit mit dem Kanton eine Energiestudie exklusiv zum Wettsteinquartier erstellen lassen. Und sie arbeiten erfolgreich für Carsharing-Möglichkeiten im Quartier der Parkplatzdebatten. Das jüngste Projekt ist die «wettstein-app» (siehe S. 9).

Vorreiter der Eigenversorgung

Keller hat also Grund zur Freude. Auch wenn der Verein noch weit weg ist von seinem eigentlichen Ziel: Das Quartier soll zum Vorreiter bei der Eigenversorgung mit erneuerbaren Energien werden.

Der Weg dazu ist lang. Laut der von Wettstein21 in Auftrag gegebenen Studie aus dem Jahr 2013 hängt das Quartier zu über 70 Prozent von importierten fossilen Ressourcen ab. Dabei könnten, so die Verfasser, bis zu 85 Prozent des Strombedarfs und 33 Prozent des Wärmebedarfs durch Sonnenenergie abgedeckt werden.

Eine klare Ansage. Vor allem aber auch eine Handlungsanweisung: Ölheizungen raus, Solarpanels und Wärmepumpen rein. «Das geht natürlich nicht leicht», sagt Christoph Keller: Für die Hauseigentümer bedeutet das grössere Investitionen. Deshalb nimmt der Verein die Klinken selbst in die Hand: «Wir müssen da viel Überzeugungsarbeit leisten.»

Der Trick dabei heisst Netzwerk. Keller und Konsorten machen den Hausbesitzern nicht nur die Möglichkeiten schmackhaft, sie zeigen ihnen auch den Weg zur erfolgreichen Realisierung. Sie können den Kontakt zu den richtigen Ämtern herstellen, erklären, wo und wie Fördermittel fliessen und wer dabei Unterstützung bietet. Und schliesslich zählt der persönliche Kontakt: Alle Beteiligten von Wettstein21 wohnen selbst im Quartier.

Vielleicht sind die Leute von Wettstein21 Träumer. Aber sie sind tatkräftige Träumer.

Es ist also eine kleine Graswurzelbewegung, die sich da um den Radiojournalisten aus der Alemannengasse formiert hat. Und mit der ehemaligen Regierungsrätin und alt Baudirektorin Barbara Schneider ist das Vizepräsidium ebenfalls durch eine prominente und kantonsweit vernetzte Quartierbewohnerin besetzt.

Dennoch, die Arbeit gestaltet sich zuweilen zäh. Aktuell sei der Verein in einer Verhandlung mit einer Stockwerkeigentümergeinschaft, die ihr Hausdach mit Solarpanels bestücken möchte. «Da sind an sich alle dafür, bis auf eine Einzelperson», sagt Christoph Keller. «Diese Person müssen wir noch überzeugen, ansonsten ist das ganze Projekt blockiert. Weil bei Stockwerkeigentum in solchen Fällen Einstimmigkeit verlangt wird.»

Überhaupt konzentrierte sich der Verein derzeit primär auf jenen Teil des Quartiers, wo der gehobene Mittelstand wohnt. «Diese Personen sind in der Regel bereits für das Thema sensibilisiert und auch bereit, eine Investition zu tätigen», erklärt Keller die Priorisierung.

Wo hingegen grosse Altbausiedlungen stehen oder Häuser mit einem hohen Anteil an Sozialwohnungen, gestalten sich die Überzeugungsarbeit schwieriger. Dort kommt Rentabilität oft weit vor Nachhaltigkeit. Im hinteren, also östlichen Teil des Quartiers, sucht Wettstein21 die Zusammenarbeit mit den dortigen Wohngenossenschaften.

Das Eigenleben der Roche

Und dann wäre da noch der Pharmagigant Roche, der das Quartier mit einem Industrieriegel monumental durchtrennt. Wettstein21 wurde dort bereits vorstellig; Pläne für eine Photovoltaik-Anlage wurden allerdings hinfällig, als die Bebauungspläne mit den Hochhäusern aktuell wurden. «Die Roche führt tatsächlich ein Eigenleben im Quartier», sagt Keller. «So sind uns etwa auch deren Energieflüsse völlig unbekannt.» Darum ist die Firma Roche auch in der Quartier-Energiestudie des Vereins nur am Rand erwähnt.

Vielleicht sind die Vereinsmitglieder also Träumer, wenn sie von einem Quartier sprechen, das eine Vorreiterrolle für die 2000-Watt-Gesellschaft einnehmen soll. Aber sie sind tatkräftige Träumer. «Auch wenn bei den aktuellen Ölpreisen die Motivation zur Transformation nicht besonders hoch sein mag, wir stossen auf Wohlwollen», sagt Christoph Keller.

Schliesslich zählt der Wille: Jede realisierte Solaranlage ist ein weiterer Schritt in Richtung Ziel. Und so graswurzeln sich die Mitglieder von Wettstein21 weiter durch ihr Quartier. In ihrer Freizeit und mit dem klaren Vorsatz einer neuen Ressourceneffizienz für die Zukunft in Basel.

tageswoche.ch/+b7bi6

×

► strassenfest oder einem Flohmarkt aufgetaucht, «um den Dorfcharakter des Quartiers zu stärken». Auch ein weiteres Café stand auf einem Wunschzettel.

Der Zusammenhalt und die Nachbarschaft sind nach Beobachtung von Vulpens wichtig für die Quartierbewohner. Das beschränkt sich nicht nur auf den Kontakt unter den Alteingesessenen. Auch die Flüchtlinge, die in einer Zwischennutzung in den Häusern gegenüber des Werkraums untergebracht sind, will man einbeziehen. So hat der Quartiertreffpunkt auf Initiative von sechs Frauen Anfang 2016 die Aktion «Dorfplatz BURGWeg» unterstützt, die zum Ziel hat, die Flüchtlinge mit den Quartierbewohnern zusammenzubringen. «Die Aktion ist gut angelaufen», so von Vulpens erste Bilanz.

Der Austausch im Quartiertreffpunkt beschränkt sich nicht auf Alteingesessene. Auch die Flüchtlinge aus den Häusern gegenüber will man einbeziehen.

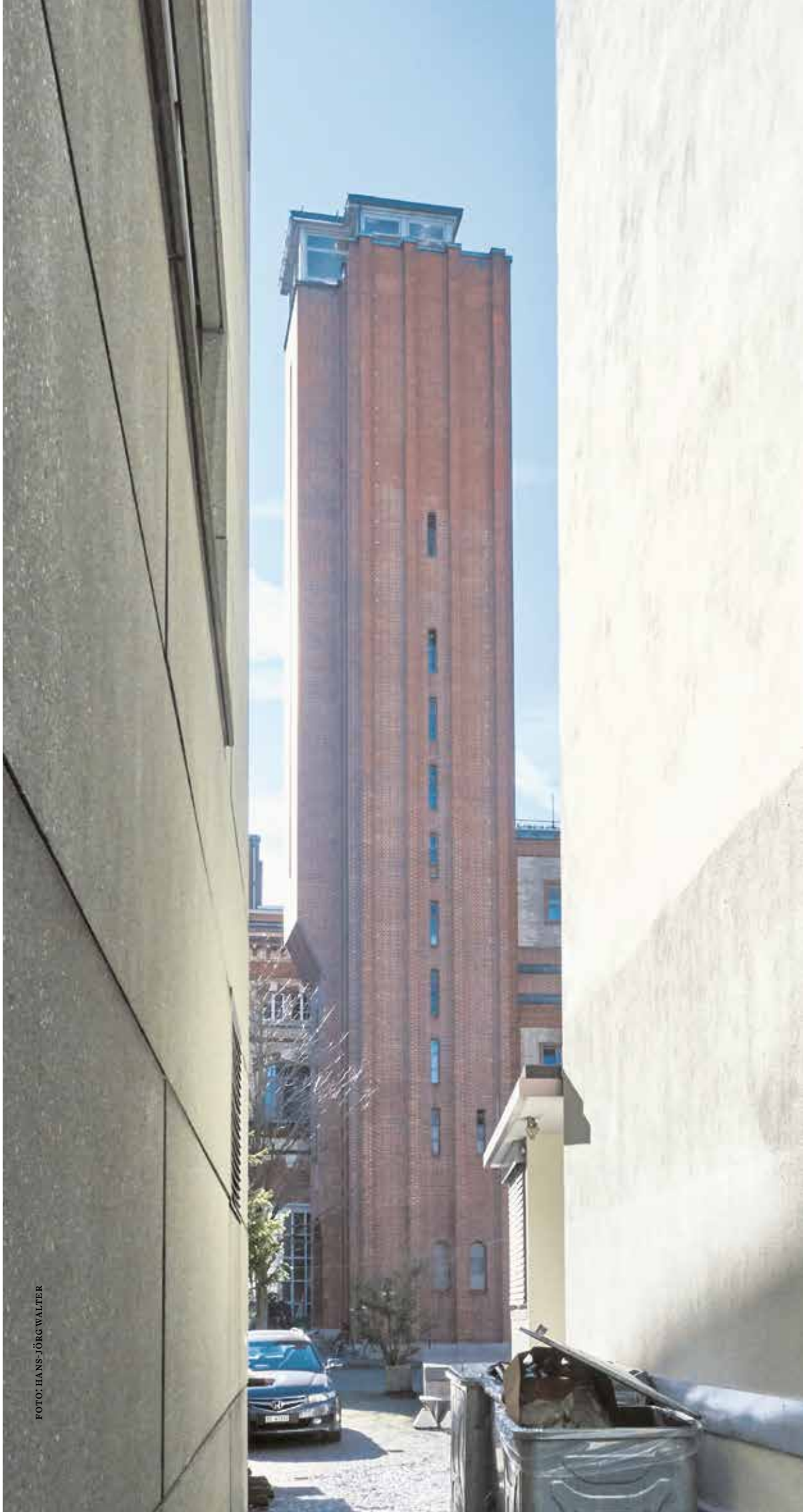
Auch Thomas Kessler, der über zehn Jahre im Quartier gewohnt hat, schätzt, dass die Ruhe zur hohen Lebensqualität im Quartier beiträgt. Er spricht aber auch von einem Quartier mit grossem Entwicklungspotenzial. «Mit dem Ausbau der Roche steigt auch die Anzahl anspruchsvoller Mitarbeiter, die nicht nur auf dem Firmenareal bleiben werden», sagt er. «Die werden auch einkaufen und einkehren wollen.»

Der Detailhändler Coop winkt allerdings ab. «Momentan bestehen keine Ausbaupläne im Wettsteinquartier», erklärt Mediensprecherin Silvia Siffert. Das Quartier sei aus Sicht von Coop mit den Filialen an der Clarastrasse und an der Bäumlhofstrasse aktuell ausreichend abgedeckt.

Kessler ist dennoch überzeugt, dass sich der Roche-Ausbau auf das Dienstleistungs- und Gastroangebot im Quartier auswirken wird. «Man kann davon ausgehen, dass Dienstleister mit einer guten Nase ihre Fühler bereits ausgestreckt haben werden», sagt er. «Und diese werden das Quartier aus seinem Dornröschenschlaf aufwecken.»

tageswoche.ch/+duquv

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Hess, Hansjörg, von Winterthur/ZH, 18.12.1942–24.01.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 04.02., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Hofmann, Robert Fritz, von Basel/BS, 16.12.1939–25.01.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Arlesheim

Aeby, Rosmarie, von Balerna/TI, 10.06.1938–21.01.2016, (wohnhaft gewesen in Reinach, Seniorenstiftung Aumatt), Arlesheim, Trauerfeier im engsten Kreis.

Basel

Ammann-Dixon, Catherine Lansing, von Basel/BS, 17.07.1922–26.01.2016, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 03.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Appius-Wegmann, Olga Mina, von Basel/BS, 27.06.1935–18.01.2016, General Guisan-Str. 77, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.01., 10.30 Uhr, Allerheiligenkirche.

Baur, Margarete, von Laufen/BL, 28.06.1937–18.01.2016, Dornacherstr. 82, Basel, wurde bestattet.

Brancolini, Alberto, von Basel/BS, 13.12.1919–02.01.2016, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Brühlhart-Jauch, Severina Hedwig, von Basel/BS, 25.05.1926–08.01.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Buser-von Wartburg, Doris Adelheid, von Basel/BS, 16.08.1929–20.01.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Capaccio-Ferracini, Guglielmo, aus Italien, 01.09.1938–22.01.2016, Markgräflerstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Covino-Torres, Elena, aus Italien, 01.06.1938–19.01.2016, Giessli-

weg 56, Basel, wurde bestattet.

Di Nicolantonio-Sanza, Luisa, aus Italien, 06.02.1928–24.01.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.01., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Enderli-Bertschi, Ella, von Basel/BS, 28.01.1920–22.01.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Feisst-Perner, Wilhelm, von Basel/BS, 17.03.1930–15.01.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Fischer-Wyss, Walter Jakob, von Basel/BS, 23.05.1924–23.01.2016, Kaltbrunnenstr. 57, Basel, wurde bestattet.

Flubacher-Sonderegger, Helene, von Basel/BS, Lampenberg/BL, 25.04.1928–29.12.2015, Höllestr. 119, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 03.02., 14.00 Uhr, Gemeindehaus Stephanus, Furkastrasse 12.

Fuchs, Heidy, von Sennwald/SG, 22.12.1930–19.01.2016, Schorenweg 20, Basel, wurde bestattet.

Gächter-Cenci, Jakob Anton, von Oberriet/SG, 13.12.1919–19.01.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Hausammann-Berchtold, Graziella Marie, von Basel/BS, 16.08.1921–06.01.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Herren, Martin Erwin, von Mühleberg/BE, 26.11.1962–19.01.2016, Elsässerstr. 105, Basel, wurde bestattet.

Knöri-Teutschmann, Rudolf, von Zweisimmen/BE, 09.09.1939–19.01.2016, Clara-graben 132, Basel, wurde bestattet.

Landwehr-Müller, Peter, von Lauperswil/BE, 29.04.1944–17.01.2016, Gellertstr. 169, Basel, wurde bestattet.

Martin, Maria Rosa, von Basel/BS, Füllinsdorf/BL, 15.09.1926–14.01.2016, St. Alban-Vorstadt 83, Basel, wurde bestattet.

Monti-Varpulehto, Johann Anton, von Basel/BS, 10.04.1924–18.01.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Pfeffer-Seiler, Karl, aus Deutschland, 06.06.1928–15.01.2016, Friedensgasse 44, Basel, wurde bestattet.

Pfister, Thomas, von Basel/BS, Trubschachen/BE, 18.03.1962–22.01.2016, Wanderstr. 29, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.01., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Räber-Tschudin, Margrith, von Madiswil/BE, 03.08.1926–19.01.2016, Hegenheimerstr. 130, Basel, wurde bestattet.

Ramseier, Susanna, von Trub/BE, 07.09.1943–19.01.2016, Horburgstr. 54, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 02.02., 14.00 Uhr, Dorfkirche Kleinhüningen.

Rütti-Grillitsch, Hedwig, von Ersigen/BE, 28.09.1924–24.01.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 02.02., 14.00 Uhr, Johanneskapelle, St. Johannis-Ring 122.

Schmiedlin-Fischer, Heidi Margaretha, von Basel/BS, 11.07.1920–21.01.2016, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Schmutz-Huber, Werner Paul, von Basel/BS, 05.09.1940–26.01.2016, Birrsstr. 138, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 02.02., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schneider Ehram, Cornelia, von Rümlingen/BL, Schwendibach/BE, 12.01.1961–21.01.2016, Seltisbergerstr. 43, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schnider-Conscience, Hedwig Alwina, von Meltingen/SO, 04.05.1921–26.01.2016, Dornacherstr. 160, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 02.02., 14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Signer-Dretke, Renate Ursula, von Appenzell/AI, 20.11.1939–

11.01.2016, Sempacherstr. 17, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.01., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Söltzer, Ingrid Hertha, von Beinwil am See/AG, 13.08.1932–17.01.2016, Friedrich Oser-Str. 12, Basel, wurde bestattet.

Spitaler-Krummnacher, Rudolf, aus Italien, 23.05.1936–15.01.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Stachelin-Wackernagel, Adelheid Margareta Emma, von Basel/BS, 15.01.1929–19.01.2016, Kapellenstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Stalder-Seitz, Peter Rolf, von Basel/BS, 28.06.1944–20.01.2016, Im Burgfelderhof 33, Basel, wurde bestattet.

Stortz-Gaille, Carl, von Basel/BS, 04.01.1933–20.01.2016, Leuengasse 2, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.01., 14.00 Uhr, Clarakirche.

Vogt-Schaub, Adelheid Pauline, von Allschwil/BL, 01.01.1929–18.01.2016, Wasgenring 55, Basel, wurde bestattet.

Zehnder-Wetzel, Maximilian Thomas, von Birmenstorf/AG, 03.11.1934–20.01.2016, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Müller, Gertrud, von Trimbach/SO, 23.02.1925–21.01.2016, Chrischonarain 135, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Gass, Jacqueline, von Oltingen/BL, 30.04.1945–22.01.2016, Ahornstr. 30, Birsfelden, Abschied im Familien- und Freundeskreis.

Münchenstein

Handschin-Schmid, Margarete, von Rickenbach/BL, 13.12.1928–20.01.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein,

Abschied im engsten Familienkreis.

Mohn-Comte, Urs, von Märstetten/TG, Kemmental/TG, 19.05.1953–21.01.2016, Lehengasse 32, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Righini-Merkt, Kurt, von Santa Maria in Calanca/GR, 19.09.1932–18.01.2016, Therwilerstr. 5, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Muttenz

Waldmeier-Lacher, Carl Heinrich, von Riehen/BS, Möhlin/AG, 09.04.1957–22.01.2016, Lindenberg 8, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 01.02., 14.00 Uhr, Abdan- kungsraum, Friedhof Muttenz, anschlies- send Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Pratteln

Dal Cortivo, Manfred, von Frauenfeld/TG, Wängi/TG, 03.01.1942–25.01.2016, Augster- heglstr. 27, Pratteln, es findet keine Abdan- kung statt.

GISIGER, Adolf, von Pratteln/BL, Selzach/SO, 07.12.1922–20.01.2016, (wohnhaft gewesen in Thürlen, APH Jakobushaus), Pratteln, Abkündigung: Freitag, 29.01., 13.30 Uhr, Besamm- lung ref. Kirche, Schauenburger- strasse 3, Pratteln.

Lingg Kilchmann, Brigitte, von Liestal/BL, Bad Ragaz/SG, 15.04.1962–24.01.2016, Tramstr. 3, Pratteln, Abkündigung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Jenny-Brodbeck, Lily, von Gelterkinden/BL, Basel/BS, 21.11.1920–20.01.2016, Aumatt- str. 79, Reinach, Trau- erfeier und Urnenbei- setzung: Montag, 01.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Weinberger-Sommer- halder, Hermann, von Basel/BS, 30.05.1923–07.01.2016, Pass- wangstr. 8, Reinach, wurde beige- setzt.

Riehen

Fischer-Oberlin, Hans-Rudolf, von Basel/BS, 21.12.1922–22.01.2016, Inzlinger- str. 230, Riehen, Trauerfeier im eng- sten Kreis.

Zeglingen

Bider-Bieri, Rudolf, von Zeglingen/BL, 08.04.1949–18.01.2016, Grütthof 160, Zeglin- gen, Abkündigung: Montag, 01.02., 14.00 Uhr, Besamm- lung Kirche Kilchberg.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Auch im laufenden Jahr wird auf öffentlichem Grund in Basel viel gebaut werden. Die ganz grosse Baustelle mit Folgen für das öffentliche Leben in der Stadt steht aber nicht auf der Liste.

Die zehn grössten Basler Baustellen

von Dominique Spirgi

Baustellen auf öffentlichem Grund sorgen in Basel immer wieder für Unmut in der Bevölkerung. Deshalb versuchen die Hauptakteure des Tiefbaus, die BVB, die IWB und das Tiefbauamt Basel-Stadt, die Bautätigkeiten so gut wie möglich zu koordinieren. Und sie legen viel Wert auf die frühzeitige und detaillierte Information der Bevölkerung.

Letzteres war denn auch der Grund, warum der Basler Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels zusammen mit seinem Tiefbauchef und Kantonsingenieur Roger Reinauer, BVB-Direktor Erich Lagler und IWB-Geschäftsleitungsmitglied Markus Küng vor die Medien trat. Gemeinsam stellten sie die zehn grössten Bauprojekte für das laufende Jahr vor.

Ein ganz grosses Bauprojekt mit nachhaltigen Auswirkungen auf das öffentliche Leben im Kanton steht nicht auf dieser Liste. Zumindest nicht auf Stadtgebiet, denn in Riehen ist mit der Sanierung und Umgestaltung der Äusseren Baslerstrasse und der Lössacherstrasse durchaus ein wichtiger Brocken projektiert, der sich bis ins Jahr 2020 hinziehen und eine Bausumme von 100 Millionen Franken verschlingen wird.

«Rosie» hat Geld und Arbeit gespart

Nach dem Neubau des Kunstmuseums wird die Dufourstrasse und deren Einmündung in den St. Alban-Graben wieder in den Stand gestellt. Die Bauarbeiten kosten rund 19 Millionen Franken und werden im April zur Eröffnung des Kunstmuseum-Erweiterungsbaus abgeschlossen sein. Mitbeteiligt sind die IWB mit diversen Leitungserneuerungen und die BVB mit einem Stückchen Gleisneubau. Die ganz grosse Baustelle wird mit dem Neubau des Kunstmuseum-Parkings erst ab 2017 folgen.

Vor dem Abschluss steht auch die 13,7 Millionen Franken teure Umgestaltung des Wiesenplatzes, die vor allem wegen der

Roskastanie «Rosie» von sich reden machte. Die Kastanie kann stehen bleiben, was letztlich auch das Tiefbauamt freut, das dadurch Arbeit und Geld spart. Die Verkehrseinschränkungen waren und sind trotz vielen Leitungserneuerungen und Gleisbauten gering.

Der Umbau der Äusseren Baslerstrasse und Lössacherstrasse in Riehen ist das grösste aktuelle Bauprojekt.

Bei der neuen Fernwärmeleitung zum Bruderholzspital sind die IWB alleiniger Bauherr. Der 6 Millionen Franken teure Neubau, der 2013 begann, soll in diesem Jahr seinen Abschluss finden. Dass damit ein Bau an das Leitungsnetz angeschlossen wird, den es in absehbarer Zeit nicht mehr geben wird, kümmert IWB-Geschäftsleitungsmitglied Küng nicht gross. «Es ist ein Kundenauftrag, den wir erfüllen», sagt er. Ausserdem liessen sich auch noch weitere Bauten an das neue Netz anschliessen.

Die Sanierung der stark belasteten BVB-Gleiskurve bei der Hauptpost wird den Verkehr während der Bauzeit von vier Wochen in den Sommerferien stark beeinträchtigen, das heisst: ganz unterbinden. Die BVB wollen, um Zeit zu sparen und die Sicherheit auf der Baustelle zu erhöhen, in Zukunft vermehrt bei Vollsperrung der Strecken bauen.

Die Sanierung und Umgestaltung der Äusseren Baslerstrasse und der Lössacherstrasse in Riehen ist das grösste aktuelle Bauprojekt im Tiefbau. Der Bau, der sämtliche Infrastruktur-Teilsysteme betrifft, wird sich bis ins Jahr 2020 hinziehen und eine Summe von 100 Millionen Franken

verschlingen. Zurzeit kämpft das Bau- und Verkehrsdepartement aber noch mit Einsparungen.

Im Rahmen der Verlängerung der Tramlinie 3 nach Saint-Louis steht auch die Verlegung neuer Tramgleise an der Burgfelderstrasse an. Die Bauarbeiten kosten 34,5 Millionen Franken. Den Verkehr kaum beeinträchtigen wird die Neugestaltung des Nachtigallenwäldchens und die Massnahmen für den Hochwasserschutz.

Weitere vom Bau- und Verkehrsdepartement als «gross» bezeichnete Baustellen betreffen die Sanierungen und Werkleitungsarbeiten am St. Alban-Ring (3,4 Millionen Franken), an der Lehenmatt-, Reding- und Stadionstrasse (10 Millionen Franken), an der Strassburgerallee (3,7 Millionen Franken) und an der Engelgasse (6,5 Millionen Franken). Mit grossen Einschränkungen des Verkehrs ist nicht zu rechnen.

tageswoche.ch/+4clwq

×

ANZEIGE

UNSER BODEN, UNSERE ZUKUNFT

BEBBI, GIB S LAND NIT US OR HAND!

Am 28. Februar 2016

NEUE BODENINITIATIVE

www.bodeninitiative-basel.ch

JA



Miete gemäss Sozialhilfe-Tarif: Wohnhaus an der Klybeckstrasse. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wohnen in Basel

Arme finden nur schwer eine bezahlbare Wohnung. Dabei müssen gerade die Sozialhilfebezüger oft umziehen.

Wo sollen die Armen bleiben?

Sein Leben hatte sich G.M. schöner vorgestellt. Nun sitzt er in der 19 Quadratmeter grossen Wohnung an der Klybeckstrasse 254 und wartet auf eine Perspektive. Seit sechs Jahren lebt der Ghanaer in einer Wohnung ohne Küche. Eine bessere Bleibe kann er sich als Sozialhilfebezüger nicht leisten. «Ich habe versucht, mir eine andere Wohnung zu suchen. Aber ich habe keine Chance.»

Für Menschen am Rande der Gesellschaft ist es heute fast unmöglich, eine bezahlbare und genügend grosse Wohnung zu finden, wie eine Studie der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) und der Fachhochschule Nordwestschweiz zeigt. Vor allem Alleinerziehende und Ausländer müssen sich oft mit einer unbefriedigenden Wohnsituation abfinden.

G.M. ist dankbar, dass er überhaupt eine Bleibe hat. «Ich darf mich nicht beklagen, ich habe immerhin ein Dach über dem Kopf. Viele, die ich kenne, leben auf der Strasse.» Der 56-Jährige arbeitete elf Jahre lang bei den SBB als Wagenreiniger, bevor er den Job verlor und dann in die Sozialhilfe abrutschte.

700 Franken kostet die Wohnung von G.M. an der Klybeckstrasse 254 – exakt so viel, wie die Sozialhilfe Alleinstehenden für eine Wohnung bezahlt. Wer im ehemaligen Migrosblock wohnt, hat meist einige Tiefschläge erlebt. In der Liegenschaft, die im Besitz einer Privatperson aus dem Kanton Solothurn ist, leben praktisch nur Sozialhilfeempfänger oder solche, die kurz vor dem Gang zum Sozialamt stehen.

Vermieter wissen, was Sozialamt zahlt

Die Liegenschaft ist fast Glück im Unglück: Auf dem angespannten Wohnungsmarkt in Basel ist gerade für Arme kaum Wohnraum vorhanden. Für alleinstehende Sozialhilfeempfänger ist es praktisch unmöglich, eine angemessene Bleibe zu finden. Ein Blick auf das Wohnportal «Homegate» zeigt: Für 700 Franken ist in Basel kaum eine Wohnung zu haben.

Das weiss auch Nicole Wagner, Leiterin der Basler Sozialhilfe, die derzeit rund 5400 Dossiers betreut. «Da die finanziellen Möglichkeiten bescheiden sind, ist es schwierig, überhaupt eine Wohnung zu finden.» Das Problem habe sich in den letzten zwei Jahren durch den angespannten Wohnungsmarkt akzentuiert.

Der Wert von 700 Franken für Alleinstehende gilt seit 2013 (zuvor waren es 650 Franken). Eine erneute Anpassung ist nicht vorgesehen – auch wenn Wohnen in Basel immer teurer wird: «Wie sich bei der Anhebung des Mietzinsgrenzwertes vor drei Jahren gezeigt hat, ist die Wirkung sehr kurzfristig. Nach etwa einem Jahr stellte sich die Problematik wieder im gleichen Ausmass wie zuvor», sagt Wagner. Das Problem: Liegenschaftsbesitzer wissen, was die Sozialhilfe zahlt – und legen die Miete für eine Wohnung, und ist sie noch so eine Bruchbrude, oft genau aufs Maximum fest.

Aber selbst wer eine Wohnung hat und in die Sozialhilfe rutscht, läuft Gefahr, sie zu verlieren. Wie Wagner sagt, musste die Sozialhilfe vergangenes Jahr 700 Verfügungen erteilen, in denen die Bezüger angehalten wurden, sich mit Hilfe der IG Wohnen innert sechs Monaten eine günstigere Wohnung zu suchen.

Nahezu alle Verfügungen richteten sich dabei an Menschen, die neu zur Sozialhilfe gekommen sind. Das heisst: Die Wohnungen waren von Anfang an teurer als von der Sozialhilfe bewilligt. Die Sozialhilfe zahlt nur in Ausnahmefällen mehr – etwa, wenn jemand im Rollstuhl in einer Liegenschaft leben muss, die über einen Lift verfügt.

Mit Sanktionen müssen die Bezüger nicht unmittelbar rechnen, wenn sie trotz Verfügung nicht ausziehen. Dann wird nur noch der Betrag in der Höhe des Mietzinsgrenzwertes ausbezahlt – bei einer Einzelperson wären das die 700 Franken. «Die Differenz zum tatsächlichen Mietzins muss die betroffene Person aus dem Grundbedarf finanzieren», sagt Wagner.

Wie viele nach einer Verfügung der Sozialhilfe auf der Strasse landen, ist unklar. Das erfasst die Behörde nicht.

Wer jedoch weiterhin in der teuren Wohnung bleibt, macht sich verdächtig. Das Amt schaut genau hin: Übersteigt die Differenz eine bestimmte Grenze im Verhältnis zum Grundbedarf, erfolgt eine Überprüfung, ob Einkommen nicht deklariert werden und der Bezüger überhaupt noch Anspruch auf Sozialhilfe hat.

Wie viele Betroffene sich tatsächlich eine günstigere Wohnung suchen, auf der Strasse landen oder zu Bekannten ziehen, ist unklar. Was nach den Verfügungen passiert, erfasst die Sozialhilfe nicht.

Per Initiative zum Recht auf Wohnen

Dass ärmere Menschen kaum noch eine Wohnung finden, merkt auch der Verein für Gassenarbeit «Schwarzer Peter». Der Verein bietet Menschen ohne festen Wohnsitz sogenannte Meldeadressen an. Kamen 2010 rund 100 Menschen auf diesem Weg an ihre Post, sind es momentan 370. «Die Situation hat sich massiv verschärft», sagt Gassenarbeiter Michel Steiner.

Bemerkenswert sei, dass immer mehr Menschen aus dem unteren Mittelstand nach einem Schicksalsschlag von der Meldeadresse des «Schwarzen Peter» Gebrauch machen würden. «Es sind immer mehr Leute, denen man es nicht unbedingt ansieht.» Der Verein denkt nun mit anderen Organisationen darüber nach, eine Initiative zu lancieren, die in der Verfassung fest schreibt: Alle Menschen haben in Basel das Recht auf eine Wohnung.

tageswoche.ch/+35erf

Wohnen in Basel

2009 erhielten 200 Familien vom Kanton Mietzinsbeiträge. Heute sind es fast zehn Mal so viele.

Vater Staat unterstützt Familien mit Mietbatzen

von Yen Duong

Für Alleinstehende und Familien mit geringem Einkommen stellt der Mietzins eine grosse Herausforderung dar. Bei vier Fünfteln der armen Haushalte betragen die Wohnkosten mehr als 30 Prozent des Bruttoeinkommens. Um ihre Wohnung bezahlen zu können, müssen sich die Betroffenen in anderen Lebensbereichen einschränken. Zu diesem Schluss kommt eine Studie der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) und der Fachhochschule Nordwestschweiz.

Der Kanton Basel-Stadt unterstützt seit rund 20 Jahren Familien mit mindestens einem Kind bei der Miete. Die Höhe des Beitrags ist abhängig von Einkommen und Vermögen sowie von der Höhe des Mietzins. In der Regel greift ihnen der Kanton jedoch mit Beträgen zwischen 50 bis 1000 Franken pro Monat unter die Arme.

«Mietzinsbeiträge kommen vor allem den Vermietern zugute. Der Kanton sollte eigene Wohnungen direkt subventionieren.»

Patrizia Bernasconi,
Geschäftsführerin MV Basel

Die sogenannten Familienmietzinsbeiträge werden stark nachgefragt. Antonios Haniotis, Leiter des Amts für Sozialbeiträge, sagt, dass derzeit 1974 Familien Mietzinsbeiträge vom Kanton erhalten. «Im vergangenen Jahr bezahlten wir 9,5 Millionen.»

Somit hat sich die Zahl seit 2009 fast verzehnfacht. Vorher lag die Zahl der Empfänger konstant bei etwa 200. Seither machen

immer mehr Familien von dieser Leistung Gebrauch. Haniotis führt die steigende Nachfrage darauf zurück, dass diese «Leistung in den letzten sechs Jahren ausgebaut, bekannter und entsprechend mehr genutzt wurde». Zudem ist die Einkommensgrenze angepasst worden, was den Kreis der Anspruchsberechtigten erweiterte.

Bloss nicht noch mehr Bezüger

Für Patrizia Bernasconi, Geschäftsführerin des Mieterinnen- und Mieterverbands Basel, steht hingegen fest: «Die steigende Nachfrage hat vor allem damit zu tun, dass es in Basel immer weniger günstige Wohnungen gibt.» Sie begrüsst es grundsätzlich, dass es Familienmietzinsbeiträge gibt, aber: «Das kommt vor allem den Vermietern zugute. Der Kanton sollte auch mal anfangen, eigene Wohnungen direkt zu subventionieren.»

Kein Thema ist für die Regierung gemäss einem Bericht des «Regionaljournals Basel», den Kreis der Anspruchsberechtigten von den Familien auch auf Einzelpersonen auszuweiten. Warum erklärt Haniotis: «Personen, die die Miete nicht bezahlen können, können dies bei der Sozialhilfe beziehungsweise bei den Ergänzungsleistungen zur AHV oder IV geltend machen. In den entsprechenden Unterstützungsleistungen sind auch ausreichende Beträge für die Miete eingerechnet.»

Ausreichen, das zeigt der Artikel auf der gegenüberliegenden Seite, sollten für Alleinstehende 700 Franken. Doch dafür ist in Basel kaum eine Wohnung zu bekommen. Wer wenig Geld hat, blickt auf die Angebote von Wohnportalen wie Durchschnittsverdiener auf Bilder von unerschwinglichen Luxusautos.

tageswoche.ch/+45iko

×

Basel wäre auch nach der Annahme der Bodeninitiative kein Vorreiter einer aktiven Bodenpolitik. Andere Schweizer Gemeinden gehen deutlich radikaler vor.

Wohnbaupolitik könnte viel effizienter sein

Vorbild Zürich? Gut ein Viertel der Wohnungen dort gehört der Stadt, den Genossenschaften oder Stiftungen.

FOTO: KEYSTONE



von Renato Beck

Die Basler Bodeninitiative, über die am 28. Februar abgestimmt wird, sieht sich scharfer Kritik von bürgerlicher Seite ausgesetzt. Sie lege dem Staat Fesseln an, sei viel zu radikal. Die Initiative will kantonales Land der Spekulation entziehen, indem sie einen Verkauf untersagt, es sei denn, der Kanton kann innerhalb von fünf Jahren Ersatz besorgen. Stattdessen sollen alle Liegenschaften im Baurecht abgetreten werden. Gewinne und Gestaltungsmöglichkeiten sollen so beim Kanton bleiben. Richtet man den Blick über die Basler Grenzen hinaus, lässt sich die Kritik von rechter Seite kaum halten.

Stadt Zürich

Zürich wird gerne als Vergleich zu Basel herbeigezogen: häufiger, wenn es um den Befund der Wohnungsknappheit geht, seltener, wenn Massnahmen dagegen diskutiert werden. Dabei würde sich der Blick auf Zürich lohnen.

Die Stadt gebe ihre Liegenschaften mit Ausnahme sogenannter Briefmarkengrundstücke nur im Baurecht oder im Tausch gegen andere Grundstücke ab, erklärt Patrick Pons, Sprecher des Finanzdepartements auf Anfrage. Es besteht also kein faktisches Verkaufsverbot, wie es die Basler Initiative fordert. Verkäufe wie jener der Basler Markthalle an Allreal und später Credit Suisse wären in Zürich trotzdem nicht möglich. Dafür kann die Stadt beispielsweise einzelne Einfamilienhäuser ohne Weiteres abtossen, was in Basel nach der Annahme der Bodeninitiative nur mit Kompensationskäufen gestattet wäre.

Das Parlament redet mit

Anders als Basel, wo die Regierung über ihre Liegenschaften im Finanzvermögen frei verfügen und diese selbstständig veräussern kann, kennt die Stadt Zürich eine Hürde von einer Million Franken. Bei Immobilien, die teuer sind, muss zwingend das Parlament einem Verkauf zustimmen. Diese Beschlüsse unterliegen dem Referendum, womit ein demokratischer Kontrollmechanismus besteht, den Basel so nicht kennt.

Die Basler Bodeninitiative will kantonales Land nur noch im Baurecht vergeben. Ein Grundstück wird damit für einige Jahrzehnte quasi verliehen, wofür ein Zins bezahlt werden muss. Bedingungen werden keine daran geknüpft. Das kann als Schwäche der Initiative ausgelegt werden.

Kein Land an private Investoren

Die Stadt Zürich dagegen nutzt das Baurecht, um die Mieten einigermassen unter Kontrolle zu halten. Sie unterhält rund 100 Baurechtsverträge für gemeinnützigen Wohnungsbau. Liegenschaften

werden grundsätzlich nicht an renditeorientierte Investoren vergeben. Ausnahmen sind Objekte, die etwa für Genossenschaften nicht geeignet sind.

Der Bau von Luxuswohnungen auf öffentlichem Boden, wie in Basel auf dem Kinderspital-Areal, wäre in Zürich nicht möglich.

Was in Basel-Stadt mit dem Kinderspital-Areal passiert ist, wo im Baurecht auf öffentlichem Boden Luxuswohnungen errichtet wurden, wäre in Zürich also nicht möglich.

Überhaupt kennt Zürich einen strengen Katalog an Bedingungen für Baurechtsverträge als Basel. Einige wichtige Auflagen:

- 1 Prozent des gesamten Bestands einer Genossenschaft muss in der Form von Notwohnungen sozial Benachteiligten zugute kommen.
- 1 Prozent der Bruttogeschossfläche muss unentgeltlich Quartiernutzungen zur Verfügung gestellt werden.
- Belegungsvorschriften
- Wo möglich, ein Anteil von subventionierten Wohnungen

Nyon

Die Wirtschaftskraft Genfs bescherte in den letzten Jahren dem benachbarten Nyon ein rapides Wachstum, das sich noch verstärken soll. Die Gemeinde, die 2012 19 000 Einwohner hatte, soll bis in zehn Jahren um 30 Prozent wachsen. Die Leerstandsquote in der Kleinstadt liegt mit 0,2 Prozent auf Basler Niveau.

Seit 2005 verkauft die Gemeinde kein eigenes Land mehr, sondern kauft stattdessen mit finanzieller Hilfe des Kantons zusätzliche Grundstücke hinzu. Dafür vergibt sie Land zinsgünstig im Baurecht an Genossenschaften, aber auch an private Investoren. Die Bedingung lautet: Es sind mindestens 40 Prozent preisgünstige Wohnungen zu errichten. Preisgünstig heisst 40 Prozent unter Marktmiete.

Private Landeigentümer dürfen zudem ihr Grundstück deutlich stärker bebauen, als das gemäss Vorschriften möglich wäre. Allerdings nur dann, wenn sie im Gegenzug einen Anteil an preisgünstigem Wohnraum bereitstellen.

Rüschlikon

Zugegeben, Rüschlikon spielt mit seinen 5500 Einwohnern in einer anderen Liga als Basel-Stadt. Die Gemeinde hat aber mit ähnlichen Problemen zu kämpfen. Die Lage am Zürichsee, nur sechs Kilometer

von der Zürcher Innenstadt entfernt, macht Rüschlikon als Wohnort begehrt.

Die stramm bürgerlich regierte Gemeinde reagierte früh und verhältnismässig radikal (manche würden es sozialistisch nennen). Seit 1970 kauft sie stetig Liegenschaften und übergibt diese mitsamt dem gemeindeeigenen Wohnungsbestand einer Stiftung. Die Wohnungen der Stiftung sind um 20 bis 30 Prozent günstiger als der übliche Marktpreis.

Darüber hinaus verpflichtet Rüschlikon Investoren, bei privaten Bauvorhaben ein gewisses Preisniveau nicht zu überschreiten.

Beispiel Zug, Beispiel Küsnacht

Solche Beispiele gibt es mehr als man glaubt in der Schweiz. Wie die Stadt Zug, die Spezialzonen für günstigen Wohnraum eingerichtet hat. Oder die Gemeinde Küsnacht (ZH), die ihre eigenen Wohnungen und solche auf ihrem Land nur unter Auflagen vermietet. Entscheidend sind das Einkommen und die Grösse des Haushalts. Alle zwei Jahre wird überprüft, ob die Mieter noch die Bedingungen einhalten. So soll verhindert werden, dass Personen profitieren, die sich eine teurere Wohnung problemlos leisten könnten.

Beim Liegenschaftsverwalter Immobilien Basel-Stadt hingegen kennt man keine solchen Auflagen – was etwa den Nutzen von Genossenschaften infrage stellt.

tageswoche.ch/+116ds

x

ANZEIGE

Abstimmung
28. Februar 2016



Simon Bischof,
Klavierlehrer,
Basel

« Der Bau einer 2. Röhre wäre für den Tessiner Tourismus fatal. Niemand mag Ferien in einem Lastwagen-verseuchten Kanton machen. »



zu 2 Millionen Lastwagen.
zur 2. Gotthardröhre.

www.zweite-roehre-nein.ch
Komitee beider Basel «NEIN zur 2. Gotthardröhre»
Gellertstrasse 29, 4052 Basel, PC 61-308162-7

Das Basler Präsidentialdepartement hat ein Problem: In den vergangenen sieben Jahren haben sich Ablagerungen gebildet, die der neue Regierungspräsident anpacken muss.

Die Problemzonen des Präsidentialdepartements

von Andreas Schwald

Seit sieben Jahren sucht das Basler Präsidentialdepartement seine Rolle in der Verwaltung. Mit Guy Morin tritt nächsten Januar sein erster Vorsteher ab. Das Departement erreicht langsam die politische Pubertät.

Mit der Reife schärft sich auch der Blick für die Problemzonen. Dorthin, wo der Babyspeck wegschmilzt, aber vor allem auch dorthin, wo er bleibt. Und sich ablagert.

Problemzonen hat das Departement derzeit einige. Entstanden als Ansammlung verschiedener kantonaler Stellen, konzipiert als Schnittstellendepartement zwischen den anderen Entscheidungsträgern, ist das Präsidentialdepartement in der Realität angekommen.

Leiden an der Doppelrolle

Nicht ohne Probleme: «Es ist ein Konglomerat vieler Amtsstellen, die teilweise von Alphanieren als kleine Königreiche geführt werden», diagnostizierte vergangene Woche die «Basellandschaftliche Zeitung». Und die «Basler Zeitung» urteilte nicht nur über den Chef, sondern auch über seinen Laden: «Dem Amt haftet etwas Unfertiges und Überflüssiges an, es passt nicht. Auch das Präsidentialdepartement hat sich nicht bewährt. Guy Morin blieb ein König ohne Land.»

Das stimmt, wenn auch nur in Teilen. Das Departement leidet unter seiner Programmierung als Doppelgesicht: Zum einen wurde es in der Verwaltungsreform als grosses Repräsentationsbüro konzipiert, zum andern verfügt es aber gerade mit der Kantons- und Stadtentwicklung sowie der Kulturabteilung über klaren realpolitischen Einfluss.

Betrachten wir also die Problemzonen genauer:

1. Der Wasserkopf

Der politische Spagat zwischen Repräsentation, Marketing und Entwicklungspolitik schuf ein Gebilde, das kaum von einem Chef allein geführt werden kann. Den Amtsstellenleitern kommt eine wichtige Rolle zu, was zu den von der bz diagnostizierten Königreichen führt. Je unterschiedlicher die Geschäftsbereiche in einem Betrieb, desto stärker werden die Sous-Chefs. Gerade im Fall von Kantons- und Stadtentwickler Thomas Kessler zeigt sich: Wen der Chef öffentlich zurückpfeifen muss, der hat einen Handlungsspielraum, der intern nur bedingt abgesteckt ist.

Kommt dazu, dass Morin in seiner ersten Legislatur stark aufs Marketing gesetzt hatte. Obwohl öffentliche Auftritte und die Positionierung den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den Amtsstellen bilden, erkennt dieser Schwerpunkt vor allem eines: dass das Präsidentialdepartement eine Schnittstelle zwischen den anderen Departementen bildet. Morin korrigierte das teilweise in der zweiten Legislatur; gerade auch, weil er in der Auseinandersetzung um die Zwischennutzungen im Hafen unter politischem Zugzwang stand.

2. Marketingspeck auf den Hüften

Der Speckgürtel, der sich in den ersten Jahren um die Hüften des Departements gelegt hat, behindert die politische Beweglichkeit. Wohl ist das Standortmarketing unter Chefin Sabine Horvath eine mittlerweile anerkannte und etablierte Abteilung; sie kann allerdings als Fach- und Expertengruppe nicht den politischen Kernbereich des Departements bilden.

Dafür ist auch die kantonpolitische Relevanz zu gering: Marketing verkauft Inhalt, generiert selbst aber keinen. Und wer seine Entscheide unter der Prämisse grösstmöglichen Marketingpotenzials treffen will, behindert sich selbst, indem er schlecht verkaufbare Konflikte meidet. Denn Marketing läuft am besten, wenn massentaugliche und meist gefällige Ware feilgehalten wird. Konflikte sind Gift. Doch gehören Konflikte in einer direkten Demokratie zum Tagesgeschäft.

5. Der kleine Kulturbuckel

Auch die Kultur ist im weiteren Sinne ein Marketinginstrument des Kantons. Mit einem gesunden Kulturbetrieb verkauft sich jede einigermaßen anspruchsvolle Stadt gut. Ein gutes Theater, schöne und breientaugliche Museen – das können hochpotente Publikumsmagnete sein.

Doch ist Kultur in Verbindung mit Marketingpolitik schwierig. Zum einen muss der Kanton seine Kultur fördern, die nicht besonders massentauglich ist. Zum andern ist massentaugliche Kultur nicht besonders förderungswert, weil sie sich oft selbst finanzieren kann. So fällt die Abteilung Kultur im Vergleich zur Schwesterabteilung Kantons- und Stadtentwicklung ab. Klar, auch Kultur dient der Kantonsentwicklung. Aber macht das die Bildung, wie sie beim Erziehungsdepartement angesiedelt ist, nicht auch?

Im Gesamtbild des Departements liegt die Kulturpolitik damit dem Marketing und der Repräsentation weitgehend am nächsten. Das führt zum diagnostizierten Kulturbuckel. Wo eine Kulturabteilung zur Schnittstellenabteilung wird, ist eine klare und nach aussen abgrenzbare Politik zwin-

gend. Das ist denn auch das Korsett, das die Haltung korrigieren kann. Diese Arbeit leistet derzeit vor allem Abteilungsleiter Philippe Bischof, dem ein ähnlich starker Einfluss zugute kommt wie Thomas Kessler von der Kantons- und Stadtentwicklung.

3. Repräsentationsbeulen am Po

Das Problem jedes schweizerischen Präsidialamts: Man steht zwar laut Visitenkarte an der Spitze eines politischen Organs, ist im präsidialen Alltag allerdings eher Grüssaugust als Entscheidungsträger.

Die meisten Kantone pflegen daher ihr Regierungspräsidium im Jahresturnus herumzureichen. Eine tatsächliche Machtposition ist das in den seltensten Fällen. Im Gegenteil, Repräsentation gilt gemeinhin als Zeitfresser, sie ist ein Teil des Standortmarketings und nicht des Tagesgeschäfts. Hier tut eine sportliche Straffung des Programms Not, um die Beulen am arg strapazierten Sitzfleisch wegzukriegen.

Wenn Morin hier die grössten Verdienste attestiert werden, so zeigt sich damit vor allem eines: Der zu Beginn vernachlässigte Fokus auf die Schärfung der nächsten Problemzone.

4. Blähbauch Kantons- und Stadtentwicklung

Die Kantons- und Stadtentwicklung ist das eigentliche politische Zentrum des Departements. Hier laufen im Prinzip die Fäden der urbanen Zukunft von Basel-Stadt zusammen. Doch die Abteilung ist derzeit eine Schnittstelle, die zwischen dem Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) und dem Finanzdepartement (FD) steht. Gerade im Konflikt um Zwischennutzungen auf dem Hafensareal und die Besetzung des Wagenplatzes klappte stets die Zuständigkeitsfrage: Wer ist hier der Chef?

Guy Morin beantwortete die Frage vor einem halben Jahr in einem Interview mit der «TagesWoche»: Er sei zuständig. Mit der gleichzeitigen Einschränkung: in Kooperation mit den anderen zwei Departementen. Das BVD kümmert sich um planerische und bauliche Angelegenheiten, das FD verfügt mit Immobilien Basel über Boden und Liegenschaften des kantonalen Vermögens. Das führt zum Blähbauch. Denn ohne die Zustimmung der anderen zwei Departemente ist kaum ein eindeutiger und selbstständiger Chefentscheid möglich.

So lange in der Ausführung also nicht klar ist, wer in diesem Dreigestirn Auftraggeber, Dienstleister und lediglich Zudiener ist, arbeitet sich der Verdauungstrakt des Departements mit schwer verdaulichen Prozessen ab. Gleichzeitig müht sich die Abteilung mit der «Quartierarbeit 2020» ab, die teils auf heftige Kritik stösst.

Beim Blähbauch ist also eine intensive Diät angezeigt. Zuständigkeiten klären, die Entwicklung konzipieren und langwierige Prozesse abschliessen. So kann die Kantons- und Stadtentwicklung in den kom-

menden Jahren zu dem werden, was sie eigentlich ist: dem politischen Epizentrum des Präsidialdepartements, dem die eigentliche Schlagkraft innewohnt.

Es braucht neue Ansätze

Das Departement benötigt noch einige Therapien, bis es eine gesunde Form annehmen kann. Immerhin funktioniert das Muskelfleisch weiterer Abteilungen: so etwa die Staatskanzlei, die zwar administrativ dem Präsidialdepartement untersteht, im Alltag aber Dienstleistungen für den Gesamtregierungsrat erbringt.

Oder das Statistische Amt, das ebenfalls als Dienstleister für verschiedene Departemente und Abteilungen des ganzen Kantons tätig ist. Bei diesen Amtsstellen ist die Abgrenzung zu den Problemzonen allerdings

klar: Sie betreiben keine Politik, sondern sind Dienstleister im eigentlichen Sinn.

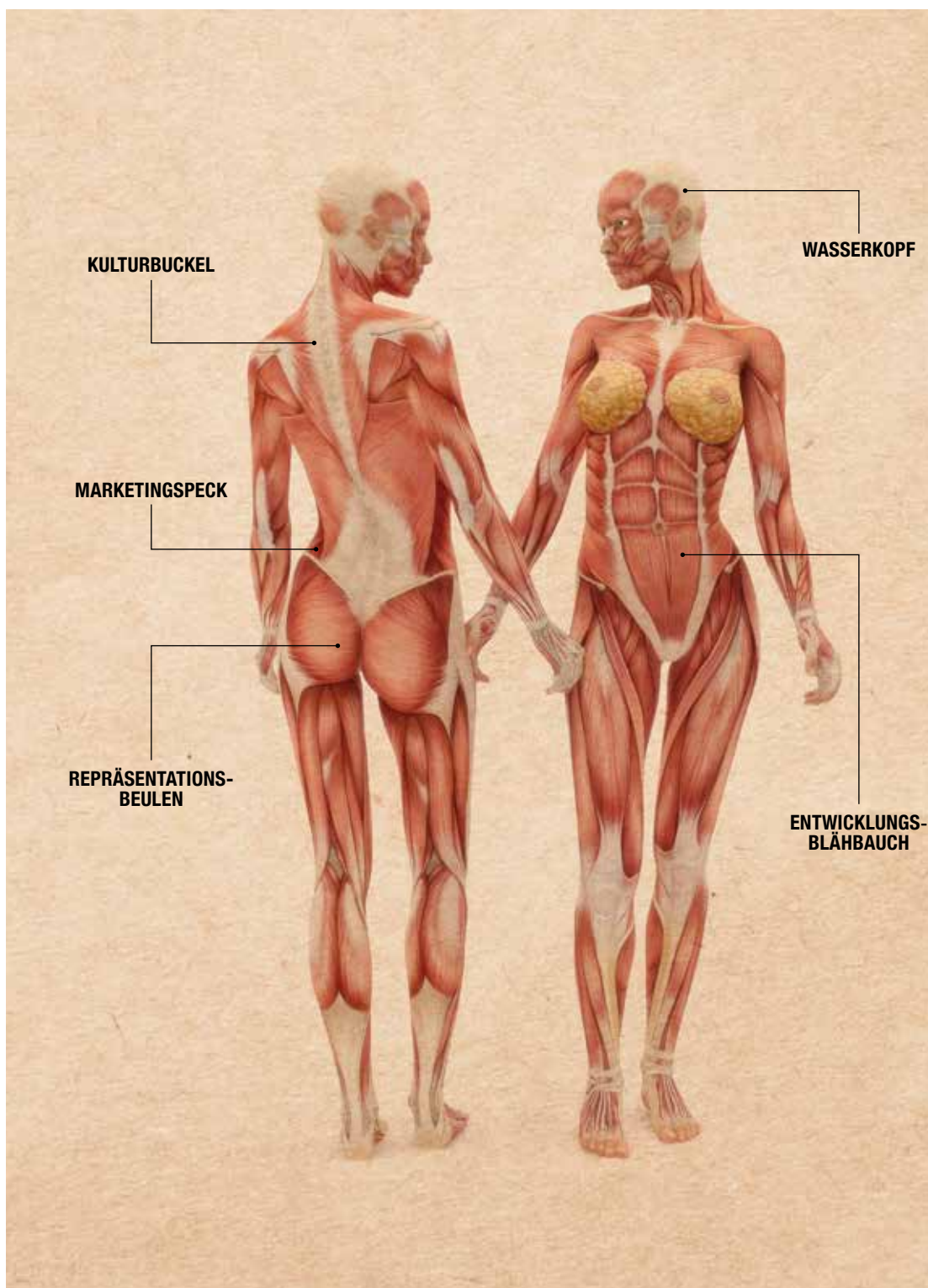
Für den neuen Regierungspräsidenten bedeutet das vor allem eine Menge Therapie- und Erziehungsarbeit. Das ist allerdings nicht gänzlich dem früheren Hausarzt Guy Morin anzulasten. Der noch amtierende Regierungspräsident hatte seinen Ansatz gewählt, um das neue Departement erst einmal zu formen. Jetzt braucht es vor allem einen neuen Ansatz, um das heranwachsende Departement in seinen politischen Möglichkeiten zu stärken.

tageswoche.ch/+widfz

×

Ein Amt voller Problemzonen: das Präsidialdepartement.

GRAFIK: FISCH/BERTSCH



Nach einem Umsatzeinbruch rüstet sich Novartis für schwierige Zeiten. Dank grosser Innovationskraft sieht CEO Joseph Jimenez seine Firma dennoch fit für die Zukunft.

Pharma stabil, Augen-Sparte schwächelt

von Matthias Oppliger

Rund sieben Milliarden Dollar Reingewinn hat Novartis im Jahr 2015 erzielt. Das sind über drei Milliarden weniger als vor einem Jahr. Doch wie CEO Joseph Jimenez am Mittwochmorgen an einem informellen Medienbrunch erläuterte, sei das diesjährige Ergebnis nicht direkt mit dem von 2014 vergleichbar. «Im Vorjahr hatten wir einige schwerwiegende Sondereinflüsse, etwa durch den Verkauf einzelner Beteiligungen, die alleine mit über einer Milliarde zu Buche schlugen.»

Aussagekräftiger sei deshalb der sogenannte operative Kerngewinn, eine Kennzahl, die Sonderfaktoren wie einmalige Verkaufserlöse oder Währungseffekte ausklammert. Dieser Kerngewinn betrug mit gut zwölf Milliarden Dollar zwar immer noch weniger als im Jahr zuvor, doch der Unterschied ist deutlich kleiner (circa 600 Millionen).

Seit knapp zwei Jahren besteht Novartis noch aus den drei Geschäftsbereichen Pharmaceuticals, Sandoz (Generika) und Alcon (Augen-Sparte). Unternehmensteile,

die nicht zu diesen drei Divisionen gepasst haben, wurden ausgegliedert beziehungsweise verkauft. Diese Fokussierungsstrategie hat Novartis 2015 fortgesetzt und wird dies auch 2016 tun.

Ein differenzierteres Bild zeigt sich, wenn man die Jahresergebnisse der drei Divisionen getrennt voneinander betrachtet:

Ein lukratives Patent läuft aus

Die Division Pharmaceuticals hat letztes Jahr 9,4 Milliarden Dollar abgeworfen (operatives Kernergebnis), ein weitgehend stabiles Resultat. Allerdings läuft nächstes Jahr das Patent für Glivec, ein besonders lukratives Krebsmedikament, aus. «Das wird uns eine Umsatzeinbusse von rund zwei Milliarden Dollar kosten.» Weil sich zudem andere neuere Präparate wie Entresto langsamer entwickeln als erhofft, macht Novartis im Bereich Pharma auch für 2016 eine verhaltene bis leicht negative Prognose.

Pharma-Chef David Epstein betonte an der Medienkonferenz jedoch, dass sich Produktpipeline und Innovationskraft sehen lassen können. «Wir haben alleine im

letzten Jahr 20 neue Zulassungen erhalten, das ist, soweit ich weiss, ein branchenweiter Spitzenwert.»

Mit ein Grund dafür, dass Novartis auch nach einem schwierigen Jahr wie 2015 solide dasteht, liegt darin, dass das Unternehmen mit Sandoz auch auf dem Markt der patentfreien Medikamente (Generika) präsent ist.

Mit einem operativen Kernergebnis von 1,6 Milliarden macht Sandoz zwar derzeit noch einen deutlich kleineren Anteil aus als etwa der Bereich Pharmaceuticals, CEO Jimenez setzt jedoch grosse Hoffnung in das Geschäft mit den Generika. «Wenn auch die Preise dieser Medikamente starken Schwankungen unterworfen sind, so sind wir doch überzeugt, dass wir zumindest volumenmässig unsere Verkäufe in diesem Bereich noch deutlich steigern können.»

Die Division Alcon, also das Geschäft mit Augenheilmitteln, Augen Chirurgie sowie Kontaktlinsen, läuft derart schlecht, dass Novartis drastische Massnahmen ergreift. Nicht nur bekommt Alcon mit

ANZEIGE

Vermögensverwaltung – scho ab 10 000 Stutz.



Die BKB-Anlagelösung – ein zentraler Baustein für Ihre Geldanlage.
Professionell, einfach und transparent. Rufen Sie uns an: 061 266 33 33.
Wir beraten Sie gerne. www.bkb.ch



Basler
Kantonalbank
fair banking



Novartis soll «schneller, innovativer und kosteneffizienter» werden, sagt CEO Joseph Jimenez.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Mike Ball einen neuen Chef (Jimenez: «Jeff George hat eine schwierige Zeit hinter sich.»), es wird auch ein Teil des Geschäfts ausgegliedert.

Es habe sich gezeigt, dass die Entwicklung von Augenheilmitteln und Geräten für die Augen Chirurgie zu grosse Unterschiede aufweisen würde. «Dadurch, dass wir beides zusammen gemacht haben, haben wir beides schlecht gemacht», sagt Jimenez. Deshalb wird der Bereich Augenheilmittel neu der – artverwandten – Division Pharmaceuticals angegliedert.

Alcon konzentriert sich somit künftig auf die Bereiche Surgical (Augenchirurgie) und Vision Care (Kontaktlinsen). Ausserdem soll mit zusätzlichen 200 Millionen Dollar massiv in das Marketing der Alcon-Produkte investiert werden.

Schneller, innovativer, effizienter

Massnahmen werden jedoch nicht nur bei Alcon ergriffen. Auch auf Konzernebene soll Novartis «schneller, innovativer und kosteneffizienter» werden, wie Jimenez betonte. Dazu werde unter der Führung von André Wyss (Leitung technische Operationen) die gesamte Produktion zentralisiert und integriert. Wyss erhofft sich von

dieser Massnahme eine effizientere Gestaltung der Produktion. «Wir haben heute Werke, die bloss zu 50 Prozent ausgelastet sind, während andere Bereiche an Kapazitätsgrenzen stossen. Mit einer zentralisierten Organisation können wir solche Situationen ausgleichen.»

«Die Durchsetzungsinitiative würde dem Standort Schweiz erheblichen Schaden zufügen.»

**André Wyss, Leitung
technische Operationen Novartis**

Die Schweiz und im Speziellen die Region Basel, ist ein wichtiger Produktionsstandort. Die Frage drängt sich darum auf, inwiefern sich diese «Zentralisierung» auf die verschiedenen Standorte hierzulande auswirken wird. «Wir erwarten keine Auswirkungen auf unsere Werke in der Schweiz», erklärte Wyss dazu.

Weltweit betrachtet seien Werkschliessungen allerdings nicht auszuschliessen, fügt er hinzu. «Festzuhalten bleibt aber: Die Novartis will wachsen, nicht schrumpfen. Das Gleiche gilt für unseren Personalbestand.»

Auf Spezialisten angewiesen

Festhalten will Novartis auch am Standort Basel, trotz politisch unsicheren Zeiten. André Wyss macht deutlich, was er von der Durchsetzungsinitiative hält. «Die Schweiz muss bedenken, weshalb sie heute zu den attraktivsten Ländern für Unternehmen zählt.»

Die Novartis-Belegschaft in der Schweiz stamme zu zwei Dritteln aus dem Ausland, betonte Wyss: «Wir sind darauf angewiesen, Spezialisten aus der ganzen Welt hierherholen zu können. Die Durchsetzungsinitiative würde dem Standort erheblichen Schaden zufügen.»

tageswoche.ch/+nh3c4

×

Online



**«Wir sind auf offene Grenzen angewiesen.»
Roche-CEO
Schwan im
Interview:
[tageswoche.ch/
+o5eaz](http://tageswoche.ch/+o5eaz)**

Wahlen BS 2016

SP-Trio will weiter regieren

von Yen Duong

Bei der SP Basel-Stadt gibt es bei den Regierungsratswahlen vom 23. Oktober 2016 keine Überraschung: Die bisherigen drei Regierungsräte Eva Herzog, Christoph Brutschin und Hans-Peter Wessels treten nochmals an.

Die kommenden Wahlen werden nach dem angekündigten Rücktritt des grünen Regierungspräsidenten Guy Morin zu einer Bewährungsprobe für die linke Mehrheit in der Basler Regierung. Denn treten die Bürgerlichen geschlossen auf, könnte die rot-grüne Ära dieses Jahr ihr Ende finden. «Wir werden alles dafür tun, dass Rot-Grün auch in der neuen Legislatur eine Mehrheit haben wird», sagt Parteipräsidentin Brigitte Hollinger. Denn Basel-Stadt habe sich in den letzten elf Jahren unter einer linken Mehrheit in der Regierung «sehr positiv entwickelt».

Die drei bisherigen Regierungsräte präsentieren sich vor den Medien selbstbewusst und kämpferisch. «Wir sind ein eingespieltes Team und haben Lust, unseren Job auch weiterhin zu machen. Wir werden alles daran setzen, die rot-grüne Mehrheit zu verteidigen – weil sie das Beste für diesen Kanton ist», sagt Herzog. Die SP kündigt eine «enge Zusammenarbeit» mit

dem Grünen Bündnis an. Wie diese sich gestalten soll, steht noch nicht fest.

Wer ins Rennen um die Nachfolge von Guy Morin fürs Regierungspräsidium starten soll, werde erst entschieden. «wenn alle rot-grünen Kandidatinnen und Kandidaten feststehen», sagt Parteipräsidentin Brigitte Hollinger. Klar ist für Hollinger aber: «Rot-Grün wird Anspruch aufs Präsidium stellen.» Die Grünen werden im März bekanntgeben, mit wem sie antreten werden.

Ausweichende Antworten

Brutschin und Herzog weichen der Frage aus, ob sie sich vorstellen könnten, fürs Präsidium zu kandidieren. Grundsätzlich würden sie sich in ihrem Departement wohlfühlen, «aber das Präsidialdepartement ist wichtig». Etwas auskunftsfreudiger zeigt sich Hans-Peter Wessels: «Selbstverständlich ist das Präsidialdepartement eine reizvolle Aufgabe – das Bau- und Verkehrsdepartement ist es aber mindestens genauso.» Er würde sich auch freuen, dort bleiben zu können. «Solange noch nicht klar ist, wie die Konstellation von Rot-Grün bei den Wahlen ist, bleibt jedoch alles offen.»

Zurück bleiben nach ihrem Medienauftritt drei Regierungsräte, die sich wundern, dass die Journalisten keine inhaltlichen Fragen zur rot-grünen Regierungsbilanz stellen – und Journalisten, die sich irritiert darüber zeigen, dass die Regierungsräte Fragen zu ihrer erneuten Kandidatur und ihren weiteren Ambitionen ausweichend beantworten.

tageswoche.ch/+swjbw

Tropf der Woche



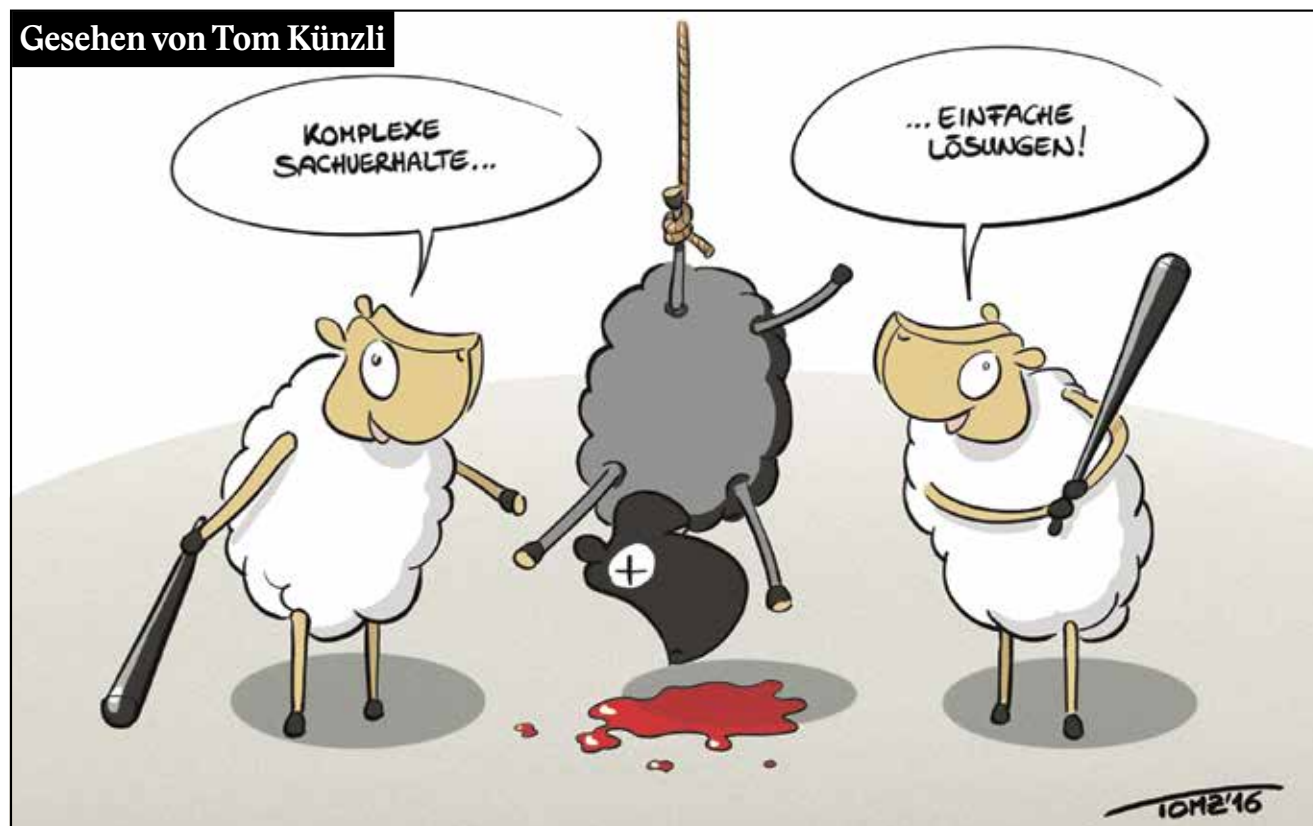
«Banntag Bier»

von Lucas Huber

Banntag im Januar: Das ist keine Bier-, sondern eine äusserst findige Idee von Niklaus Niederhauser, der zusammen mit Braumeister Alexander Stohler 2015 erstmals sein «Banntag Bier» lancierte. Auch dieses Jahr wieder werden 1000 Liter des Spezialbiers den Durst der Banntäglar löschen. Die erste Charge wurde aber bereits gestern Donnerstag angestochen – damit die Gemeinden das Bier verkosten und vorbestellen können. «Frisch und süffig, von bernsteinerne Farbe, leicht gehopft, mit einer Dinkelnote im Abgang» – so preist Stohler sein Bier an. Wer den Ausschank verpasst hat, muss sich bis zum Frühsommer in Geduld üben.

tageswoche.ch/+ve4do

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



Florine Leoni war eine der letzten Künstlerinnen im Atelier in Montréal. FOTO: N. FISCH

Sparpaket BL Stipendien für Auslandateliers fallen weg

von Karen N. Gerig

Eines der Opfer der Baselbieter Sparmassnahmen im Kulturbereich heisst Atelier Mondial. Das internationale Austauschprogramm für Kunstschaffende muss ab 2017 auf 120 000 der bislang 160 000 Franken aus dem Kanton Baselland verzichten. Nun gab die Trägerin, die Christoph Merian Stiftung (CMS), bekannt, wo der Rotstift angesetzt wird.

Der stärkste Einschnitt für die Kunstschaffenden betrifft die Reduzierung der Ateliers, die für Auslandsaufenthalte zur Verfügung stehen. Von 12 Destinationen fallen vier weg: Montréal, Fremantle, Buenos Aires und Rotterdam. Ebenso gestrichen wird das in Basel beheimatete Recherche-Stipendium für freischaffende Personen aus dem Bereich Kunstvermittlung.

Neue Gelder gesucht

Alexandra Stäheli, die Leiterin des Ateliers Mondial, begründet letzteren Entscheid mit einer mangelnden Nachfrage vonseiten der Kunstvermittelnden. Bei den Atelierstipendien seien die Gründe andere gewesen: Bei einigen Ateliers hätten bestehende Mietverträge einen frühzeitigen Ausstieg verunmöglicht. Bei Berlin und Paris handelt es sich um kantonale Ateliers, New York werde mäzenatisch getragen.

Die Auswahl, welche der übriggebliebenen man streicht, sei trotzdem nicht leicht gefallen. Für Montréal und Fremantle habe man sich unter anderem entschieden, weil

diese beiden Städte bereits seit den 1980er-Jahren im Programm sind und man den Sparauftrag nun zum Anlass nehme, hier eine Neuerung anzudeuten. Voraussetzung dafür ist natürlich eine Wiedererhöhung des Budgets.

Dafür suche man nun Möglichkeiten, sagt Stäheli. Aktuell in der Trägerschaft des Atelier Mondial beteiligt sind die CMS, die Kantone Baselland und Basel-Stadt, die Gemeinde Freiburg im Breisgau sowie die Region Elsass. Das Gesamtbudget beträgt (Eigenmietleistungen der CMS in der Höhe von 190 000 Franken für die Ateliers auf dem Dreispitz nicht eingerechnet) für 2016 noch rund 600 000 Franken, ab 2017 werden es folglich rund 480 000 Franken sein.

Diese einschneidende Budgetreduktion hat auch einen Einfluss auf die personelle Situation: Von aktuell drei Stellen im Team wird eine gestrichen werden müssen. Für Stäheli stellt sich hier die grösste Herausforderung, denn: «Der Arbeitsaufwand wird sich nicht verringern – wir werden auch künftig die rund 180 Bewerbungen für die Atelierstipendien bearbeiten müssen, die jährlich bei uns eintreffen.»

Das machen auch die weiteren Einsparungen in den Bereichen Veranstaltungen und Printmedien nicht wett: Wegfallen werden Plattformen wie die «Carte Blanche», bei der sich alljährlich an der Museumsnacht ein Künstler oder eine Künstlerin präsentieren konnte.

Die «Experimental Group Show», ein Format in Zusammenarbeit mit der HGK, wird eine Neukonzeption im Rahmen der Oslo Night erfahren. Und zu guter Letzt wird die jährliche Werkschau «Going Places» nicht mehr stattfinden, an der die aus dem Ausland zurückgekehrten Kunstschaffenden ihre Projekte präsentieren konnten. Stattdessen ist für diese eine gemeinsame Ausstellung mit den Stipendiaten in Basel angedacht.

tageswoche.ch/+0760n

Margarethenstich

Noch lang kein Tram

von Christian Degen

Das Projekt «Margarethenstich» verzögert sich. Sicher ist zurzeit nur, dass die Trams aus dem Leimental noch einige Jahre nicht über den Margarethenstich zum Bahnhof SBB fahren. Das Vorprojekt ist zwar abgeschlossen und der Grosse Rat hat vor einem Jahr 11,4 Millionen Franken bewilligt. Wann aber die Bauarbeiten beginnen, ist nach wie vor offen.

Das Basler Amt für Mobilität verkündet auf seiner Website zwar noch immer, dass ab Anfang 2016 die Arbeiter den Hügel umpflügen und dass ab Ende 2017 Trams aus dem Leimental direkt an den Bahnhof SBB fahren. Aber dieser Termin ist schon seit über einem Jahr nicht mehr richtig. «Das müssen wir noch korrigieren», sagt Sprecher Daniel Hofer (inzwischen ist dies auch getan, wie Hofer nach der Online-Publikation des Artikels mitteilte). Gemäss einer Medieninformation vom Dezember 2014 sollen die Bauarbeiten erst ab Mitte 2017 beginnen und ab Dezember 2018 dann die Trams auf der neuen Linie fahren.

Verspätung von unbestimmter Länge

Doch auch das ist unsicher. «Das Tiefbauamt ist noch daran, die konkrete Ausführung des Bauvorhabens zu formulieren», sagt Hofer. Bis wann diese Pläne vorliegen, ist offen. Selbst wenn die Projektpläne der-einst vorliegen, können die Arbeiter noch nicht zur Schaufel greifen. Zuerst muss der Landrat das Geld dafür freigeben. Die neue Linie und die beiden Haltestellen Dorenbach und Margarethen kosten 27,2 Millionen Franken, wovon das Baselbiet zwei Drittel übernehmen will. Allerdings ist dort derzeit das Geld bekanntlich knapp.

Trotzdem rechnet BLT-Chef Andreas Büttiker nicht mit grossem Widerstand gegen das Projekt. «Über die neue Linie können 62 000 Leimentaler direkt an den Bahnhof fahren», erklärt er. Das sei eine wichtige Entwicklung für das Baselbiet. «Realistisch ist es», gibt sich Büttiker zuversichtlich, «dass die Trams ab Dezember 2019 über den Margarethenstich fahren.»

tageswoche.ch/+mmyb6

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG

Montage: vor Ort im Montagewagen

- Energiesparend (ca. 25%)
- Lärmdämmend (ca. 50%)
- Umweltschonend
- Kostenbewusst

wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster und Türen nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
 Eptingerstrasse 48, 4132 Muttenz
 Tel. 061 763 04 70
 www.fensterabdichtung.ch

Washington

Kein Wunder blieb die Schweizer Botschaft geschlossen. Ein Wintersturm begrub die Ostküste der USA unter einem halben Meter Schnee. Der Verkehr brach zusammen, wer unbedingt aus dem Haus musste, dem blieb nur der Fussmarsch.

CARLOS BARRIA/REUTERS

**Pacifica**

Von der Ost- an die Westküste: Dort liegt kein Schnee, doch das Wetter macht auch in Kalifornien Probleme. Vom Wetterphänomen El Niño verursachte Erosion macht diese Häuser an der Küste zu Abrutschobjekten.

NOAH BERGER/REUTERS

**Gandhinagar**

Das Salutieren verrät den Armeeangehörigen, Bekleidung und Standort werfen aber Fragen auf: Es handelt sich um «Mallakhamb», eine indische Form der Gymnastik. Zweck der Übung: Die Anwerbung neuer Soldaten.

AMIT DAVE/REUTERS



Aviemore

Schlittenhunde fänden sie in Washington wohl auch grad praktisch. Dieses Gespann aber ist auf der anderen Seite des Atlantiks unterwegs – beim jährlichen Rennen des Siberian Husky Club of Britain in Schottland.

RUSSELL CHEYNE/
REUTERS



Kuala Lumpur

Die einen lassen sich von Hunden ziehen, er hier zieht selber. Es geht ja auch nicht um ein schnödes Rennen, sondern um ein Ritual. Der gläubige Hindu begeht auf diese Weise Thaipusam, ein Fest zu Ehren von Murugan, dem jüngsten Sohn von Shiva und Parvati. Haben wir wieder was gelernt.

OLIVIA HARRIS/REUTERS



Ein Bundesrat macht heimlich einen Deal mit der PLO. Das war 1970. Taugt das heute noch zum Skandal?

Dürfen wir mit Terroristen verhandeln?

Festgenommen und freigeschleppt: Leila Khaled, Mitgründerin der PFLP. FOTO: KEYSTONE



von Georg Kreis

Grosse Aufregung im helvetischen Garten. Dem NZZ-Reporter Marcel Gyr ist es gelungen, mit einem Buch einen kleinen polit-publizistischen Coup zu landen. Daran beteiligte sich seine eigene, sich früher vornehm zurückhaltende und klug abwägende Zeitung mit einem Vorauskommentar: «Tollkühner Alleingang», schrieb Inlandchef und Vorwortverfasser René Zeller. Wohl aus der doppelten Motivation, erstens in eine ganz bestimmte Richtung Kritik zu placieren und zugleich mit der Skandalisierung publizistisch auch einmal weit vorne zu sein.

Gut vorbereitet wurde am Thema weiter «gedreht»: Inzwischen sind im gleichen Blatt bereits fünf Artikel dazu erschienen, immer mit Bild, aber ohne die Sache klarer zu machen – Kampagnenjournalismus. Dies gegen das Prinzip, dass Vorwürfe umso besser belegt sein müssten, je gewichtiger sie sind.

Die Kritik zielt in eine ganz bestimmte Richtung: Für den Kommentator Zeller ist es wichtig herauszustreichen, dass der mit einer Terrorzelle paktierende Chef der schweizerischen Diplomatie, Pierre Graber, Sozialdemokrat war. Der als «tollkühner Sololäufer» abqualifizierte Magistrat war immerhin umgeben vom damaligen Bundesanwalt Hans Walder, alles andere als ein Linker, dem Geheimdienstchef André Amstein, ebenfalls kein Linker, und einem Vertreter des Kantons Genf. Doch die NZZ-Botschaft ist angekommen. Eine Leserin kommentiert: «Korrumpierte linke Saubande.» Ziel erreicht.

**Die Verwirrung ist gross:
Eine Zeitung schreibt,
entscheidend sei, was in
der mündlichen
Absprache geschrieben
stehe.**

Worum geht es – ist es gegangen? Im September 1970 ist zwischen dem Schweizer Aussenminister Pierre Graber und dem in einem Genfer Hotel residierenden Aussenbeauftragten der Palästinensischen Befreiungsfront (PLO) ein wahrscheinlich mündliches Agreement getroffen worden. Unklar ist, ob Graber persönlich dabei war, als vereinbart wurde: Keine weiteren Anschläge auf die Schweiz und im Gegenzug diplomatische Unterstützung für die Anerkennung der PLO am UNO-Sitz in Genf. Die heutige Verwirrung ist so gross, dass eine Zeitung schreibt, entscheidend sei, was in der mündlichen Absprache geschrieben stehe.

Die schweizerische Gegenleistung bestand nach bisher vorliegenden Belegen in nichts Ungehörigem. Sie lag auf der auch

heute zusammen mit den meisten Staaten verfolgten Linie, den Palästinensern in der UNO zunächst ein Büro und dann endlich den Beobachterstatus zu gewähren und so zu legitimer Anerkennung zu verhelfen. Ohne Terror zu rechtfertigen, sei erlaubt zu fragen, ob es nicht möglich gewesen wäre, die Palästinenser mit realen Angeboten, gerade in Richtung Staatsbildung und internationaler Anerkennung, den extremsten eigenen Kräften weniger auszusetzen.

Ohne Belege wird jetzt suggeriert, dass wegen dieses Agreements im Falle eines Attentats auf die Strafverfolgung verzichtet worden sei.

Spekulationen statt Tatsachen

Bundesrat Graber wird vorgeworfen, er habe mit dem Deal die Schweiz permanent und fast unbegrenzt erpressbar gemacht. Spekulation kommt als Tatsachenfeststellung daher: «Das Geheimabkommen hatte für die Schweiz auf diplomatischer Ebene über viele Jahre hinausreichende Folgen.» Worin bestanden diese? Eine der wenigen fassbaren Folgen könnte der Empfang eines palästinensischen Vertreters im Bundeshaus gewesen sein.

Ebenfalls nur Spekulation, aber ein schwerer Vorwurf: «Zeitweise befand sich die Schweizer Diplomatie am Gängelband der palästinensischen Funktionäre. Diese verlangten immer neue Zugeständnisse und unterlegten ihre Forderungen jeweils mit der unterschweligen Drohung, im Falle der Ablehnung nicht weiter für die Sicherheit der Schweiz sorgen zu können.»

Als Gängelbandfolge wird die Untätigkeit der Schweiz bei der Aufklärung und Rechtsverfolgung eines gravierenden Terrorakts ins Spiel gebracht. Hier muss daran erinnert werden, dass die Schweiz damals gleich drei Mal von terroristischen Aktionen betroffen war: Im Februar 1969 bei einem Überfall auf eine israelische Maschine in Kloten. Dann im Februar 1970 mit dem in der Luft zur Explosion gebrachten Schweizer Linienflugzeug, was 47 Menschen das Leben gekostet hat. Und im September 1970 mit der Entführung einer weiteren Swissair-Maschine mit 157 Menschen an Bord nach dem jordanischen Wüstenflughafen Zarqa.

Nach bisherigen Kenntnissen hatte der zweite Terrorakt gar nicht der Swissair, sondern der israelischen El Al gegolten. Ein Teil von deren Gepäck war wegen Umleitungsproblemen durch die Schweizer Maschine übernommen worden. Demnach kann deren tragischer Absturz nicht Teil eines Aktionsplans gewesen sein, Druck auf die Schweiz auszuüben.

Die NZZ legt zweierlei Mass an

Ziel des dritten Terrorakts war die Erpressung der drei nach dem ersten Überfall verhafteten und zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilten Mittäter. Diese kamen nach der Freilassung der Zarqa-Geiseln ebenfalls frei, was einer Aufhebung des Urteils des Zürcher Geschworenengerichts vom 12. Dezember 1969 gleichkam. Die Terroris-

ten, die sich selber als Befreiungskämpfer verstanden, wurden offiziell mit einer Comet der Royal Air Force nach Kairo ausgeflogen. Diese Freilassung ist aber heute gar nicht Teil der Empörung.

An der Zarqa-Aktion war übrigens Leila Khaled führend beteiligt, Gründungsmitglied der Volksfront für die Befreiung Palästinas (PFLP). Sie konnte, weil die Entführung eines weiteren Flugzeugs misslang, in London überwältigt werden, wurde aber schon kurz darauf – dies von der Grossmacht Grossbritannien – im Austausch gegen Opfer einer neuen Flugzeugentführung ebenfalls freigelassen.

Die Empörung gilt zu einem grossen Teil der längst bekannten Tatsache, dass die Schweiz die Anklage gegen den mutmasslichen Verantwortlichen des zweiten Attentats eingestellt hat: 1995 ein erstes Mal und nach einer vorübergehenden Wiederaufnahme im Jahr 2000 ein zweites Mal – mit der lapidaren Begründung, der internationale Haftbefehl sei nicht erfolgreich gewesen.

Empörte, die bereits genug wissen, um sich aufzuregen, verlangen rückhaltlose Aufklärung, um genauer zu wissen, worüber sie empört sind.

Verständlich ist, dass dies die Angehörigen der Attentatsopfer empört. Verantwortlich für diese Entscheide war und ist jedoch die Justiz und nicht die Diplomatie. Der beharrliche «Schweizerische Beobachter» hatte per Gerichtsbeschluss einen gewissen Einblick in diese Sache bekommen und schon 2010 die Frage aufgeworfen, ob die Schweiz einer Erpressung nachgegeben habe.

Jetzt scheint die Frage eine Antwort bekommen zu haben. Wiederum ohne Beleg sieht Reporter Gyr via Indizien einen Zusammenhang zwischen dem Ausbleiben eines Rechtshilfebegehrens, wie es nach Aktenlage eigentlich nötig gewesen wäre, und dem Deal vom September 1970. Graber war 1995 und erst recht 2000 nicht mehr im Amt. 1970 hat er im Sinne einer Güterabwägung offenbar eine gewisse Verständigung mit den Palästinensern gesucht. Sein Verhalten wird im Buch einerseits als «pragmatisch», andererseits aber auch als «höchst problematisch, wenn nicht gar ungeheuerlich» taxiert. Bundesanwalt Walder, der mitverantwortlich für die Nichtverfolgung der Täterschaft des zweiten Terrorakts war, kommt in die Gunst einer wesentlich besseren Qualifikation: Er bleibt trotz des Deals ein «geradliniger Jurist».

Empörte, die offenbar bereits genug wissen, um sich über den Handel aufzuregen, verlangen jetzt rückhaltlose Aufklärung, damit sie genauer wissen, worüber

sie empört sind. Dem Historiker sollen zusätzliche Abklärungen nur recht sein. Vielleicht werden sie zeigen, dass die Schweiz, wie behauptet wird, ihre Selbstständigkeit teilweise verloren hat. Oder es wird sich zeigen, dass viel Lärm um wenig bis nichts veranstaltet worden ist.

Ist Assad besser, als es die PLO war?

Der aktuelle Aussenminister Didier Burkhalter musste sich, in Davos befragt, ebenfalls zur Sache äussern. Vorsichtig sagte er, dass zunächst interne Abklärungen nötig seien. Aber er erklärte auch stolz: Kein Dialog mit Gruppen, die «nur» Terror im Programm hätten. Im selben Interview vertrat der Chef der Aussenpolitik jedoch die Meinung, man müsse mit Syriens offiziellem Herrscher Assad sprechen und konsequenterweise wohl auch verhandeln; mit einem Despoten also, der den Tod von Tausenden seiner Bürger auf dem Gewissen und den Staatsterrorismus, wenn nicht als Programm, so doch als Regierungsgrundlage hat. Die Pointe: An seiner Seite stehen noch heute radikale palästinensische Akteure, die 1970 gegen die Schweiz agiert haben.

Burkhalters Begründung: Präsident Assad sei «nun einmal» Syriens Regierung. Diese Argumentation führt wieder zur Ausgangsproblematik zurück: Die PLO wurde «nun einmal» nicht als Regierung angesehen, darum hätte man offenbar jenseits der Staatsräson nicht mit ihr verhandeln dürfen. Die PLO war eine Dachorganisation mit verschiedenen Strömungen, ähnlich wie die nordirische IRA oder die spanische ETA mit einer terroristischen Variante (vor allem der PFLP), aber auch mit einem «politischen Arm». Assad mit seinem mörderischen Geheimdienst verkörpert beides zugleich.

tageswoche.ch/+ufitu

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

ANZEIGE

Sa 30.01. 20:00* / So 31.01. 17:00 /
Mo 01.02. 20:00 • Musiktheaterformen
«The Vacuum Pack» – Eunoia Quintett
 von Carola Bauckholt & Dmitri Kourlianski
 *Im Anschluss: «pot au feu – Suppe & Gespräch»

Di 02.02. 20:00
«protonwerk no. 5» – ensemble proton bern

Mi 03.02. 20:00 • Musiktheaterformen
«La Cantatrice» – Kammeroper von Thüring Bräm

Do 04.02. 20:00
«Aether – Quinta Essentia» –
camerata variabile basel

GARE DU NORD

T 061 683 13 13 www.garedunord.ch

Nach einer Odyssee arbeitet Thorsten Fink heute in Wien und erinnert sich an seine schönste Zeit als Trainer.

«Ich habe Hummeln im Hintern»

von Christoph Kieslich

Es gibt einige FCB-Anhänger, die werden es Thorsten Fink nie verzeihen, dass er den Verein im Oktober 2011, nach zwei Meistertiteln und einem Cupsieg und mitten in einer glänzenden Champions-League-Kampagne verlassen hat. Zwei Jahre später hat ihn der Hamburger SV vom Bundesliga-Trainerkarussell wieder abgeworfen, es folgten 18 Monate ohne Beschäftigung, ein Intermezzo auf Zypern, und seit letztem Sommer trainiert Thorsten Fink in Wien den Traditionsclub Austria. Wir haben Thorsten Fink in Wien am Telefon erreicht.

Servus nach Wien, Thorsten Fink, in welcher Gemütsverfassung treffen wir den ehemaligen Meistertrainer des FC Basel an?

Mir geht es richtig gut, ich kann mich nicht beklagen. Ich fühle mich sehr wohl in Wien, es ist eine schöne Stadt, ein schönes

Land und sportlich läuft es so, wie die Ziele vorgegeben sind.

Leben Sie mit Ihrer Familie in Wien?

Nein, die Kinder sind jetzt neun und zehn Jahre alt und sollen nicht laufend umziehen müssen. Deshalb lebt meine Familie in München, sie kommt mich am Wochenende besuchen, und ich fahre einmal in der Woche nach Hause. Ich sehe die Kinder oft genug, und ansonsten arbeite ich und bin von morgens bis abends für den Verein da.

Das typische Nomadenleben eines Fussballprofis also?

Von nichts kommt nichts. Wenn man etwas erreichen will, muss man hinaus in die Welt.

Unweigerlich muss man Sie zum wiederholten Male fragen: Wann haben Sie es bereut, im Oktober 2011 den FC Basel in Richtung Hamburg verlassen zu haben?

Natürlich macht man sich Gedanken und sagt sich: Das war eine tolle Zeit in Basel und als Trainer meine schönste Zeit. Aber ich bin noch keine 65 und konnte damals doch nicht sagen, dass ich für immer bleibe. Das gilt auch für Hamburg. Man darf im Leben nichts nachtrauern. Aber den FC Basel habe ich für immer im Herzen, weil wir viel erreicht und auch viel Spass zusammen gehabt haben. Und das ist im Fussball auf diesem Niveau heutzutage nicht mehr selbstverständlich. Jetzt bin ich bei Austria Wien bei einem Club, bei dem ich etwas aufbauen kann und bei dem mir die Arbeit auch Freude macht.

Sie sind nie ins Grübeln geraten?

Als ich als Spieler vom Karlsruher SC zu Bayern München gegangen bin, haben alle gesagt: Du schaffst das doch sowieso nicht in München. Und am Ende war ich zehn Jahre bei den Bayern. Also: Wer nichts wagt, der nichts gewinnt. Das passt zu meinem Charakter: Ich bin ein risikofreudiger Trainer und habe damit viel Positives erfahren. Ich denke, es ist gut so, wie es gelaufen ist.

«Mit Georg Heitz und Bernhard Heusler hat der FCB zwei Top-Top-Profis, die in der Bundesliga ihresgleichen suchen.»

Wie haben Sie nach der Beurlaubung beim HSV die 18 Monate ohne Job erlebt und weggesteckt?

Erst mal habe ich Zeit gebraucht, um Abstand zu gewinnen. Hamburg war sehr intensiv. Wenn man da auf dem Trainingsplatz steht, darf man nicht mal die Hände in die Hosentasche stecken, ohne am nächsten Tag 50 Briefe zu bekommen. Und wenn man was sagt, muss man sich die Hand vor den Mund halten. Du fühlst dich ständig beobachtet. Immerhin war ich zwei Jahre dort, das ist für den HSV eine lange Zeit, und wir haben meiner Meinung nach auch Erfolg gehabt, sind Siebter geworden ...

... und manche sagen, attraktiver habe der HSV seither nicht mehr gespielt.

Das glaube ich auch. Wer mich als Trainer holt, weiss, welchen Fussball er bekommt. Ob der dann erfolgreich ist, muss sich herausstellen. Nach Hamburg musste ich erst einmal neue Kräfte sammeln. Dann habe ich ein paar Sachen abgelehnt, zum Beispiel auch ein Angebot des FC Luzern oder eines aus Genk. Aber dann ist die Zeit ohne Verein doch zu lang gewesen. Deshalb habe ich mich für Apoel Nikosia entschieden, eine Mannschaft, die in den fünf Jahren zuvor dreimal in der Champions League war. 18 Monate ohne Job sind für einen wie mich, der gerne arbeitet und Hummeln im Hintern hat, eine lange Zeit.

Und wieso ging es auf Zypern dann so schnell wieder zu Ende? Kurz vor Saisonende wurden Sie als Tabellenführer und Pokalfinalist entlassen.

ANZEIGE

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

FR. 29.01.2016 — 20 UHR

I SALONISTI

ZWISCHEN
SKYLLA & CHARYBDIS



Nautisches aus dem Repertoire des Ensembles.
Werke von Debussy, Rimsky-Korsakow, Offenbach u.a.

Kategorie A/B: 50/25 CHF. Reservation unter Tel. 061 201 12 12

Dass ich nicht drei, vier Jahre dort bleiben wollte, war von Anfang an klar. Mein Vertrag war bis Sommer befristet, und ich hatte dem Verein schon gesagt, dass ich nicht verlängern will. Daraus hat sich eine schwierige Situation ergeben. Ich bin gar nicht entlassen worden, schlussendlich haben wir uns auf eine Trennung geeinigt. Im zypriotischen Fussball gelten eben andere Gesetze. Aber ich habe auch dort was gelernt und etwas mitgenommen.

Wie kam es nun zum Freundschaftsspiel gegen den FC Basel, das diesen Freitag stattfindet?

Das ist aus einem Telefonat mit Georg Heitz entstanden. Der FC Basel hat noch ein Testspiel gebraucht, und ich habe gerne zugesagt. Den Rest hat Gusti Nussbaumer mit unserem Teammanager geregelt. Ich freue mich, alte Kumpels wiederzusehen.

Was darf man denn von diesem Vergleich erwarten?

Der FC Basel ist uns meilenweit voraus, und wir sind krasser Aussenseiter. Gegen einen FCB, der mittlerweile international absolut renommiert ist und nicht irgendwo hinfährt, um mal kurz Unentschieden zu spielen. Der will natürlich überall auf der Welt gewinnen. So muss es sein, und dahin will ich mit Austria Wien auch kommen.

Können Sie aus der Entfernung beurteilen, wie gut oder attraktiv der FC Basel aktuell spielt?

Da lehne ich mich nicht aus dem Fenster. Basel spielt erfolgreich, und ich denke, dass Fischer einen guten Job macht. Es ist nicht einfach, in erfolgreichen Zeiten immer wieder aufs Neue erfolgreich und noch besser zu sein. Das geht fast nicht. Der FC Basel fährt inzwischen zu Chelsea und gewinnt mal eben so. Das ist für Trainer, die in einer Phase mit Titelgewinnen und Champions-League-Erfolgen folgen, extrem schwer. Zumal der FCB einen Umbruch erlebt, nachdem Marco Streller, Alex Frei, Fabian Frei und wie sie alle heissen weg sind.

Aber trotz Umbruch hat es keinen Einbruch gegeben.

Dazu muss man sich nur die Tabelle anschauen. Der FCB kauft immer wieder gut ein, es gelingt ihm, neue Spieler zu integrieren und er hat Erfolg. Nach oben zu kommen ist einfacher, als oben zu bleiben. Das schafft der FC Basel, weil in der Führungsspitze mit Georg Heitz und Bernhard Heuser zwei Top-Top-Profis sind, die sogar in der Bundesliga ihresgleichen suchen.

Das wird den beiden schmeicheln.

Welche Erinnerung haben Sie an Urs Fischer, der zu Ihrer Zeit in der Schweiz Trainer des FC Zürich war?

Ich finde Urs Fischer sehr sympathisch, und fussballtechnisch haben wir uns stets ganz gute Duelle geliefert. Gegen den FCZ war es nicht einfach.

Im Sommer haben Sie und die Austria auch um Marc Janko gebuhlt. Nach einem halben Jahr sagen wir: Gut, dass er beim FC Basel gelandet ist.

Wir wollen Österreicher in der Mannschaft, weil in unserer Bundesliga die Ausschüttung der TV-Gelder auch durch die



Thorsten Fink und der Ehrgeiz: «Natürlich will ich wieder in die Bundesliga.» FOTO: IMAGO

Einsätze von einheimischen Spielern bemessen wird. Wir hätten natürlich gerne einen absoluten Torjäger wie Marc Janko. Schade für uns, aber gut für ihn, weil er mit dem FCB auch international spielen kann. Das wäre bei uns nicht der Fall gewesen. Er hat mir damals gesagt: Trainer, ich komme, allerdings habe ich noch ein anderes heisses Eisen im Feuer. Wenn das klappt, dann muss ich das machen. Das zeigt, welchen Namen und welche Stellung der FC Basel auf dem internationalen Parkett hat.

«Als Trainer darf man nicht zu langfristig denken. Man muss auch mal einen Schritt zurückgehen, um wieder zwei nach vorne machen zu können.»

Warum sind Sie eigentlich im Winter nicht zu Hannover 96 gegangen?

Nun ja, dass ich ein Angebot hatte, muss man jetzt nicht mehr verheimlichen. Als die Austria den 96ern signalisiert hat, dass es keine Möglichkeit gibt, den Trainer zu bekommen, habe ich mich nicht weiter damit beschäftigt. Nach nur einem halben Jahr wollte die Austria mich nicht gehen lassen, das habe ich verstanden. Es ist auch besser für mich, ich kann in Wien etwas aufbauen, ich habe einen Vertrag bis 2017 und Stand heute werde ich den auch erfüllen.

Haben Sie keine Sehnsucht nach den grossen Bühnen?

Natürlich ist es ein Ziel von mir, wieder in die Bundesliga zu kommen. Aber als Trainer darf man nicht zu langfristig den-

ken. Ich bin mit zwei Meistertiteln und einem Cupsieg vom FC Basel zum HSV gekommen, habe da auch gute Arbeit gemacht und bin rausgeschmissen worden. Dann muss man auch mal einen Schritt zurückgehen, um wieder zwei nach vorne machen zu können. Und das sage ich, ohne die Austria schmälern zu wollen.

Mit der sind Sie immerhin Halbzeitmeister geworden. In Wien heisst es, Sie kitzeln ziemlich viel aus dem vorhandenen Potenzial heraus.

Was soll ich dazu sagen? Ich finde, ich habe eine gute Mannschaft und hole das aus ihr heraus, was sie kann. Die Gruppe hat einen guten Charakter und ist auf einem guten Weg.

Wenn Sie das Niveau der Schweizer Super League mit der österreichischen Bundesliga aufwiegen – wo ist mehr Substanz vorhanden?

Die Stadien in der Schweiz sind schöner und moderner. Von der Infrastruktur her gibt es da schon Unterschiede. Fussballerisch war der Abstand wahrscheinlich schon grösser. In der Schweiz wurde schon vor Jahren mehr Wert auf Spielaufbau und fussballerische Qualität gelegt, wogegen in Österreich mehr mit Einsatz und Kampf gespielt wurde. Die Liga sei hart, hiess es immer wieder. Inzwischen hat sich etwas getan, wird auch hier mehr Wert auf spielerische Elemente gelegt, ist das Selbstvertrauen, überall gewinnen zu wollen, grösser geworden. Auch durch die Qualifikation für die Europameisterschaft. Ich würde sagen, es gibt keinen gewaltigen Unterschied mehr zwischen der Schweiz und Österreich.

tageswoche.ch/+qunqw

×



Demonstration vor dem Gebäude des öffentlich-rechtlichen Fernsehens.

FOTO: REUTERS

Polen

Beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk in Polen herrscht Angst vor der geplanten Massenkündigung.

Wer nicht «patriotisch» berichtet, ist weg

von Agnieszka Hreczuk / n-ost

Renata Kim geht auf jede Demonstration gegen die neue national-konservative Regierung. Die zierliche Journalistin, die als Redakteurin für die polnische Ausgabe der «Newsweek» arbeitet, ist in der Medien-szene gut vernetzt.

Bei den Protesten für Medienfreiheit Anfang Januar stand sie vor dem Gebäude von TVP, dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen, als sie eine SMS bekam. «Grüsse aus der Festung. Wir sind mit euch», schrieb ein Journalist, der aus dem Fernsehgebäude die Demonstration beobachtete.

Die Mitarbeiter des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, dessen Unabhängigkeit die national-konservative Regierung massiv beschneidet, sind nicht auf den Demonstrationen zu sehen, aus Angst halten sie überwiegend still. Auf der Kundgebung Anfang Januar schauten sie auf die Menge hinunter, machten Fotos. «Kommt zu uns», schrien die Demonstranten. Doch niemand traute sich.

Schon während des Wahlkampfs kündigte die nationalkonservative PiS-Partei an, dass die Medien bei ihrem Sieg «gesäubert» würden – «von allen Feinden der Nation», hiess es damals. Nach den Wahlen kam eine Liste in Umlauf, mit Namen von

bekannten Sprechern, Moderatoren und Journalisten des öffentlichen Fernsehens. Darunter Fernsehstars wie Beata Tadla oder Piotr Krasko sowie die ehemalige Berlin-Korrespondentin Justyna Dobrosz-Oracz. Die Personen auf der Liste wurden innerhalb weniger Tage entlassen.

Die neue Chefredakteurin schaut jedem Reporter über die Schulter und sagt, was zu tun ist.

In Polen steht der öffentliche Rundfunk stärker unter dem Einfluss der Politik als beispielsweise in Deutschland, schon unter den Vorgängerregierungen wurden Chefredakteure ausgewechselt. «Doch es ging nie so schnell, so gründlich und mit Ankündigung wie jetzt», sagt Renata Kim. Als Redakteurin eines Nachrichtenmagazins ist sie nicht betroffen – so weit reicht die Macht der Politiker nicht.

Renata macht sich Sorgen um die Kollegen beim öffentlichen Rundfunk. Dessen neuer Direktor Jacek Kurski kündigte ein neues Gesetz an, nach dem alle Redakteure

und Mitarbeiter binnen drei Monaten ihren Job verlieren sollen. Wieder eingestellt werden nur diejenigen, die sich zu «patriotischer Berichterstattung» verpflichten. Darüber entscheiden wird die neue Führungsriege, die direkt vom Minister für Staatsbesitz ernannt wird.

Keiner der Betroffenen will darüber reden. Selbst diejenigen, die bereits entlassen wurden, schweigen. Ein geschasster Mitarbeiter sagt, er habe ohnehin schon genug Wirbel. Er will die Sache möglichst schnell abhaken.

«Jeder schaut misstrauisch auf den anderen», sagt der Fernsehreporter M. «Man flüstert nur noch auf dem Flur, achtet auf seine Worte, damit man nicht bei den neuen Chefs verpetzt wird.» M. erzählt, wie sich der Alltag binnen weniger Tage verändert hat. «Man sieht täglich neue Gesichter». Einige von ihnen kennt M. aus rechtskonservativen privaten Medien, andere aus dem katholischen Medienimperium von Pater Rydzyk, zu dem auch «Radio Maria» gehört.

Journalisten mit «Müllvertrag»

«Die neue Chefredakteurin schaut jedem Reporter über die Schulter. Sie sagt, was zu tun ist, wie der Beitrag gemacht werden soll», sagt M. Sogar die Interviewpartner und O-Ton-Geber seien nicht mehr zufällig. Natürlich gebe es Kollegen, die sich mit der PiS identifizierten oder tatsächlich glaubten, dass die Regierung die Arbeitsbedingungen verbessern wird.

M. hat wie viele nur einen sogenannten «Müllvertrag» – er bekommt kein festes Gehalt, sondern Honorare für Beiträge und Dienststunden. So auch Redakteur L., der seit zehn Jahren beim öffentlichen Rundfunk arbeitet. Die meisten Mitarbeiter wurden vor Jahren aus Kostengründen in eine Leihfirma ausgegliedert.

Säuberungen nach Regierungswechseln habe es immer gegeben, sagt Redakteur L. Doch jetzt sei das Klima in der Redaktion unerträglich. «Ich weiss nicht, ob ich auch entlassen werde», sagt L., der gerade zum dritten Mal Vater geworden ist. Er und seine Kollegen trösten sich, dass man nicht alle ersetzen kann. «Doch wie soll ich Beiträge mit meinem Namen unterschreiben, wenn ich weiss, sie sind nicht objektiv, sondern propagandistisch?»

Die neue Linie macht sich bereits im Programm bemerkbar. Nach dem Besuch von Premierministerin Beata Szydlo beim Europäischen Parlament in der vergangenen Woche zeigten die Nachrichten sie als neue Führungsfigur der EU. Gezeigt wurden nur positive Stimmen aus dem Ausland – die kritischen Stimmen wurden dagegen verschwiegen. Als die Rating-Agentur Standard & Poor's die Kreditwürdigkeit Polens herabstufte, brachte das öffentliche Fernsehen nur eine kurze Meldung.

«Vielleicht wäre ein Boykott keine schlechte Sache», sagt Renata Kim. In den 1980er-Jahren schalteten viele Polen das Staatsfernsehen einfach nicht mehr ein. tageswoche.ch/+tvjpa

Fünf Jahre nach dem Ausbruch der Revolution in der arabischen Welt sind viele Aktivisten der ersten Stunde im Gefängnis. Die Bilanz des ägyptischen Autors Omar Hazek ist ernüchternd.

Knast für die Ikonen des Arabischen Frühlings

Vor fünf Jahren protestierte das ägyptische Volk gegen den damaligen Staatspräsidenten Hosni Mubarak.

FOTO: REUTERS



von Astrid Frefel

Der 25. Januar wirft lange, düstere Schatten voraus. Das Regime von Abdelfattah al-Sisi befürchtet, dass sich am 5. Jahrestag der ägyptischen Revolution wieder grössere Menschenmengen auf den Strassen und Plätzen versammeln könnten. Seit Wochen verkünden deshalb Regierungsvertreter und Medien, Demonstrationen seien destruktiv, und drängen alle, die protestieren wollen, in die Ecke der verbotenen Muslimbrüder.

Von den Kanzeln der Moscheen verkündeten die Gelehrten, Demonstrationen seien gegen islamisches Recht. Es bleibt aber nicht bei Warnungen. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass junge Aktivisten festgenommen werden; nicht nur solche, die meist über das Internet versucht haben sollen, zu Kundgebungen aufzurufen. Alle Ikonen des 25. Januar seien das Ziel der Sicherheitskräfte, befand ein Vertreter von Kifaya, einer jener sozialen Bewegungen, die massgeblich zum Ausbruch der Revolution von 2011 beigetragen hatten.

Ein gewöhnlicher Bürger

Mit einem rigorosen Demonstrationsgesetz, das einem Demonstrationsverbot gleichkommt, hat die neue Führung nach dem Sturz der Muslimbrüder Ende 2013 dafür gesorgt, dass politischer Aktivismus ein gefährliches Unterfangen wurde. Hunderte junger Männer und Frauen wurden verhaftet, weil sie sich für Menschenrechte und Grundfreiheiten starkgemacht haben.

Viele wurden von den Medien als Verräter und ausländische Handlanger verteufelt. Das als Dekret erlassene kontroverse Gesetz kann auch vom neuen Parlament nicht revidiert werden.

Die Repression bekamen Mitglieder von sozialen Gruppen genauso zu spüren wie ganz gewöhnliche engagierte Bürger. Als solchen bezeichnet sich Omar Hazek. Der 37-jährige Schriftsteller aus Alexandria geht seit 2010 auf die Strasse, als in seiner Heimatstadt der Blogger Khaled Said von Polizisten zu Tode geprügelt wurde.

In einer Zelle von 5,5 auf 3 Meter waren zeitweise bis zu 28 Insassen zusammengepfercht.

Der Unmut über diese Polizeivillkür war ein wichtiger Auslöser für den Ausbruch der Revolte von 2011 am nationalen Tag der Polizei. Hazek kämpfte nach dem Sturz Mubaraks weiter auch für die Verurteilung der beteiligten Polizisten. Ein solcher Protest brachte ihm im Dezember 2013 zwei Jahre Gefängnis und eine hohe Geldstrafe ein. Dank einer Amnestie des Präsidenten zu einem islamischen Feiertag wurden ihm zwei Monate erlassen.

In der berüchtigten Haftanstalt von Borg al-Arab, wo die politischen Gefangenen in eigenen Trakten unter sich sind, waren zeitweise in einer Zelle von 5,5 auf 3 Meter

bis zu 28 Insassen zusammengepfercht. «Die Wärter zeigten keine Regung von Menschlichkeit oder Mitgefühl. Während der Sommerhitze haben sie uns sogar die selbst gekauften Ventilatoren weggenommen», schildert Hazek im Gespräch die menschenunwürdigen Zustände. Die Zeit hinter Gittern habe sein Leben und ihn als Person tiefgreifend verändert, er sei demütig geworden. Auf dem engen Raum habe er über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg viel Solidarität und Mitmenschlichkeit erfahren. Nur wenn man sich helfe, zum Beispiel Essen und Medizin teile, könne man im Gefängnis überleben.

Mit der Freilassung im September war Hazeks Leidensweg aber nicht zu Ende. Stellenverlust, Visa-Verweigerung und Reiseverbot prägten die letzten Monate. In der Zelle hatte der 37-Jährige regelmässig Briefe über sein persönliches Befinden geschrieben und veröffentlicht. Eine Sammlung dieser Texte wurde in der edition pen im Löcker Verlag in Wien als Buch veröffentlicht. Das hätte er eigentlich bei einer Lesereise durch Österreich persönlich präsentieren sollen. Aber diesmal wurde ihm das Schengen-Visum verweigert, das er 2009 für eine Preisverleihung für einen Gedichtband in Italien noch erhalten hatte.

«Ich habe das Gefühl, dass ich mindestens zwei Mal bestraft wurde. Die Tatsache, dass ich keinen gut bezahlten Job mehr habe, hat sicher wesentlich zur Ablehnung des Visums beigetragen. Man hat mir nicht geglaubt, dass ich wieder nach Ägypten zurückkehren werde», sinniert Hazek. Wegen seiner Haft-

«Nur wenn man sich hilft, überlebt man im Gefängnis»: Schriftsteller Omar Hazek in Haft.

FOTO: FACEBOOK/OMAR HAZEK



strafe hatte ihm die Bibliothek von Alexandria seine Stelle als Lektor und Verantwortlicher für die arabische Website gekündigt.

Mitte Januar hätte Hazek in den Niederlanden mit einem Internationalen PEN-Preis für Ausdrucksfreiheit geehrt werden sollen. Das Schengen-Visa war im Pass, aber diesmal hielt ihn die Staatssicherheit am Flughafen in Kairo zurück. In seiner Dankesrede in Den Haag hätte Hazek mit einer langen Liste von Namen den «unterdrückten Stimmen hinter ägyptischen Gittern» gedacht.

In Ägypten liegt sein Fokus jetzt auf den menschenverachtenden Zuständen in den Gefängnissen, denn heute sei die Situation schlimmer als unter Mubarak, als es einige Hundert politische Gefangenen gegeben habe im Vergleich zu 40 000 heute.

Die Menschen leiden

Die unabhängige Tageszeitung «Masry al-Youm» hat bereits mehrere dieser Berichte abgedruckt. Hazek bleibt auf dem Radar des Innenministeriums, das auf einen Text geantwortet und alle Vorwürfe zurückgewiesen hat.

Diese journalistische Arbeit soll nun ein neues Standbein werden. Mit der Revolution habe sich nichts geändert, sagt Hazek heute. Die Menschen würden leiden, vor allem unter den Preissteigerungen und den öffentlichen Dienstleistungen, die mit jedem Tag schlechter würden. Die Unzufriedenheit sei gross und irgendwann würden die Menschen reagieren und ihr Schweigen brechen, denn das Leiden werde sie verändern, ist der junge Schriftsteller überzeugt.

tageswoche.ch/+odfit

×

Arabischer Frühling

Der Politologe Jan Völkel von der Universität Kairo zieht fünf Jahre nach der Revolution ein Resümee.

Was ist übrig geblieben? «Sehr wenig»

von Astrid Frefel

Herr Völkel, wo steht Ägypten fünf Jahre nach Ausbruch der Revolution?

Ägypten ist mit grossen Hoffnungen gestartet und die meisten haben sich nicht erfüllt. Das gilt insbesondere für die politische, aber zu einem guten Teil auch für die wirtschaftliche Entwicklung. Zum Beispiel zeigen die aktuellen Zahlen des Bertelsmann Transformationsindex, dass Ägypten politisch schlechter dasteht als im Jahr 2010 gegen Ende der Mubarak-Zeit. Die Wirtschaftsentwicklung ist ganz ähnlich. Ein wesentlicher Grund ist das hohe Bevölkerungswachstum, das die Volkswirtschaft nicht ausgleichen kann. Zum zweiten setzt die jetzige Regierung zu sehr auf Grossprojekte. Aber von diesen Projekten ist wenig Wohlstandsvermehrung für die breite Bevölkerung, vor allem der Unterschichten, zu erwarten.

Was ist von den Forderungen junger Aktivisten nach Brot, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit in Erfüllung gegangen?

Sehr wenig insgesamt. Was Brot angeht, ist die Wirtschaftslage insgesamt schlecht und die Inflation nach wie vor hoch. Wir haben vermutlich mehr politische Gefangenen in den Gefängnissen als zu Zeiten Gamal Abdel Nassers, sodass man von Freiheit nicht sprechen kann. Bei der sozialen Gerechtigkeit muss man etwas differenzieren. Generell ist die herrschende Oberschicht nach wie vor uneingeschränkt an den Töpfen des Landes, während die breite Masse strukturell keinen Zugang zu sozialen Leistungen hat. Dass sich die Menschen dessen bewusst geworden sind, bedeutet eine leichte Verbesserung.

Die Islamisten bleiben vom politischen Leben ausgeschlossen, wie lange kann das gut gehen?



«Der Ausschluss der Muslimbrüder sorgt dafür, dass sich der politische Islam radikalisiert.»

In einem Land wie Ägypten sind Prognosen schwierig. Viele Beobachter haben darauf hingewiesen, dass der Ausschluss der Muslimbrüder der falsche Weg ist und letztlich dafür sorgt, dass sich Vertreter des politischen Islam noch mehr radikalisieren werden. Das ist das Schreckensszenario.

Was ist das Argument für das gewalttätige Vorgehen der Regierung?

Die Unterstützer der jetzigen Strategie argumentieren, dass nur mit klarer Gewalt dem politischen Islam begegnet werden kann, weil ansonsten die Muslimbrüder das Land ins Chaos stürzen. Hier eine Balance zu finden, ist sehr schwierig und auch eine Sache der grundsätzlichen Einstellung. Der islamistische Terror ist ein grosses Problem in Ägypten. Die Regierung reagiert mit massiven Militäroperationen

im Sinai und in der westlichen Wüste. Ich bezweifle sehr, dass der Terror so eingedämmt werden kann. Zudem ist zu befürchten, dass mit den Militäroperationen auch die Wirtschaftsgrundlage angegriffen wird.

Was sind die grössten Defizite für ein funktionierendes demokratisches System in Ägypten?

Eines der wesentlichen Defizite ist das Fehlen von funktionierenden politischen Institutionen. Es gibt keine schlagkräftigen Parteien mit einer ausreichenden Massenbasis, mit Ausnahme der Muslimbrüder und der früheren Nationaldemokratischen Partei, die beide verboten sind. Deshalb fehlen im neuen Parlament auch das Wissen und die Erfahrung, wie Politik gemacht wird. Und das führt zum zweiten institutionellen Defizit. Das jetzige Parlament ist unkritisch gegenüber der Regierung und findet keine institutionell eigenständige Arbeitsweise.

Tunesien erlebt gerade die grössten sozialen Unruhen seit fünf Jahren, dennoch gilt das Land als Musterschüler unter den Ländern des Arabischen Frühlings. Was haben die Tunesier besser gemacht als die Ägypter?

Die Tunesier verlassen sich nicht auf einen einzelnen Mann. Die Ägypter haben 2013 nach dem Sturz von Mursi ihr Schicksal zu sehr in die Hände eines Einzelnen gelegt, die Tunesier haben eher an Institutionen geglaubt. Die verfassungsgebende Versammlung 2013/2014 hat enorme Arbeit geleistet, als es darum ging, das Land nach den politischen Morden zusammenzuhalten. Zudem hat die islamistische Al-Nahda-Partei in Tunesien viel von den Erfahrungen der Muslimbrüder in Ägypten gelernt, nämlich dass es sich nicht lohnt, zu sehr gegen bestehende Machtstrukturen anzukämpfen, sondern dass man sich zu arrangieren hat.

tageswoche.ch/+lqlsd

×

Johannes Rühl ist einer der tiefendsten Kenner der aktuellen Schweizer Volksmusik. Ein Gespräch über Innovatoren, Traditionalisten und das grosse Buch, das er mitverfasst hat.

«Die Volksmusik ist frisch und jung»

von Stefan Franzen

Von Hans Kennel bis Erika Stucky, von Noldi Alder bis Christian Zehnder: Das Spektrum der Neuen Volksmusik in der Schweiz ist riesig. Johannes Rühl kennt sich darin aus. Er forscht an der Hochschule Luzern über musiksoziologische Phänomene und ist künstlerischer Leiter des Festivals Alpentöne in Altdorf. Nun hat er die erste Monografie über die Mischformen eidgenössischer Traditionen mit Jazz, Klassik und Pop veröffentlicht.

Herr Rühl, wie kommt ein Deutscher dazu, ein Buch über die Neue Volksmusik der Schweiz zu verfassen?

Ich mache die Arbeit beim Festival Alpentöne seit 2007 und komme von einem

ethnologischen Studienhintergrund. Da möchte man das, was man jahrelang programmatisch macht, auch mal theoretisch und historisch beleuchten und hinterfragen. Das Buch ist sicher kein Abbild des «Alpentöne»-Programms, wir präsentieren in Altdorf ja nur einen Ausschnitt des grossen Spektrums, das genauso in Toggenburg mit den «Naturstimmen» oder in Zürich mit der «Stubete am See» abgedeckt wird.

Sie kommen zum Schluss, dass die Neue Volksmusik kein Musikstil ist, über keine einheitliche Szene und kein homogenes Publikum verfügt. Wie könnte man sie dennoch definieren?

Sie basiert auf traditionellem Material, das ist der Grundkonsens. Doch dann

kommt die individuelle Geschichte eines jeden Musikers ins Spiel: Es gibt welche, die die Volksmusik mitbringen und sich dann zusätzlich woanders bedienen, und diejenigen, die aus einem anderen Umfeld kommen und sich dann bei der Volksmusik bedienen.

Sie schildern im Buch eine Verdichtung dieser Entwicklungen Mitte der 1990er. Doch George Gruntz hat bereits 1967 Jazz mit Basler Fasnachtsklängen verknüpft ... Gibt es ein Ereignis, bei dem man sagen kann: Hier beginnt in der Schweiz die Neue Volksmusik?

Nein. Man macht oft den Fehler, das Genre an einem rebellischen Etikett aufzuhängen und an den Ereignissen von 1968



Musikerinnen wie Erika Stucky spielen für Johannes Rühl «auf dem Konnotationsklavier imaginärer Heimaten».

FOTO: NICI JOST



Johannes Rühl findet die Neue Volksmusik «befriedet und unaufgeregt».

festzumachen. Das hat sich längst verflüchtigt, heute ist die Überschrift nicht mehr «Rebellion», sondern «Offenheit». Lässt man einmal die dahinterstehende Ideologie beiseite, dann sind wir gar nicht so weit weg vom «Musikantenstadl» oder der volkstümlichen Musik. Das akustische Material, worauf man sich bezieht, ist im Grunde dasselbe. Ein Phänomen, das in der Countrymusik ähnlich zu beobachten ist.

«Lässt man die dahinterstehende Ideologie beiseite, dann sind wir nicht so weit weg vom «Musikantenstadl».»

Lässt sich die neue Entwicklung an Persönlichkeiten festmachen?

Ueli Mooser haben wir an den Anfang gestellt, weil er für die Szene der Traditionalisten sicherlich eine entscheidende Figur ist. Er kommt anfänglich aus der Unterhaltungsmusik, ist aber als Multiinstrumentalist in der Volksmusik immer sehr gefragt gewesen, weil er die grosse Offenheit hat, die man für diese Form der populären Musik braucht. Von dort ausgehend hat er viele Musiker angestiftet, sich mit Veränderungen zu beschäftigen. Aber wirklich gemacht haben es dann andere, der Schwy-

zerörgeli-Spieler Markus Flückiger oder der Klarinettist Dani Häusler zum Beispiel.

Von Deutschland ist bekannt, dass die eigene Volksmusik ab den 1970ern erst über Umwege wiederentdeckt wurde. Es überrascht, dass Sie im Buch beschreiben, wie sich auch die Schweizer Pioniere der Neuen Volksmusik am Ausland orientieren mussten, obwohl es hier kein Drittes Reich gab.

Während des Nationalsozialismus musste die Schweiz sich mit der geistigen Landesverteidigung kulturell auf sich selbst besinnen, in Kriegszeiten hörte man im Radio Klassik, Nachrichten und Volksmusik, nichts anderes, viele Jahre lang. Dessen war man nach Kriegsende müde, man sehnte sich nach dem Westen, nach Amerika. Insofern wurde die Nachkriegszeit zu einer Ära der Vergessenskultur. Alle fühlten sich als «Sieger», und das Eigene galt als rückständig, überholt, unmodern, die Volksmusik wurde nicht mehr ernst genommen, sie wurde immer «gepflegter» und unanhörlicher, vorhersehbarer, braver. So hat sich das Bild von der Schweizer Ländlermusik verfestigt.

Auch der Jodlerverband hat sein Scherflein begetragen.

Ja, dieser hat nicht gemerkt, dass er in einer Sackgasse steckt. Aus der herauszukommen, wenn man trotzdem noch an der Volksmusik hängt, kann keine andere Konsequenz haben, als diese konservative Haltung aufzugeben.

Ein Noldi Alder, der aus der familiären Musikedynastie ausstieg, ist dafür ein Paradebeispiel. Wie haben sich die Neuen Volksmusiker von den Traditionalisten lösen können?

In ihrem Sehnen nach einer ursprünglichen Form haben sie angefangen zu forschen, haben nach alten Lieder- und Notenbüchern gesucht und diese Musik nachgespielt oder neu interpretiert, wie etwa ein Florian Walser. Dabei haben sie einen Kosmos an Musikentdeckt, der immer im Ungefähren bleibt, weil man oft gar nicht mehr rekonstruieren kann, wie das gespielt wurde. Umso lustvoller kann man dann damit umgehen! Es ist ein bisschen vergleichbar mit der historischen Aufführungspraxis, die in der klassischen Musik im Moment sehr beliebt ist. Im Ungefähren ist man freier, als wenn man genau weiss, was zu tun ist. Und die Traditionalisten wissen, was zu tun ist, deshalb können sie da auch nicht so leicht raus.

«Viele Akteure der Neuen Volksmusik sind mittlerweile auch bei den Traditionalisten anerkannt.»

Stimmt der Eindruck, dass wenige Einflüsse aus den angrenzenden alpinen Regionen auszumachen sind?

Es gibt in der Tat wenig Überschneidungen, auch wenige Musiker, die über die Grenzen hinaus arbeiten. Sie gehen kaum in Deutschland und Österreich auf Tour, umgekehrt kommen die Bayern und die Österreicher eher mal in die Schweiz. Es gibt hier noch einen grossen Fundus an naturtöner Musik, das hat man in den anderen alpinen Ländern kaum mehr. Das reizt sehr zum Experimentieren, und wenn man «Kunst» betreibt, ist das viel greifbarer als die herkömmlicheren Formen in Bayern und Österreich, bei denen eher der Aspekt des Karrierens und des Humors im Fokus steht.

Ein weiterer Unterschied zu Bayern und Österreich: Es gibt hier viele Verbindungen zu Jazz und Klassik, wenige zu Rock und Pop.

Ich könnte mir schon vorstellen, dass ein Phänomen wie Hubert von Goisern in der Schweiz möglich ist. Warum dieser Rock- und Pop-Aspekt in der Neuen Volksmusik weitestgehend fehlt, weiss ich nicht. Christine Lauterburg hat es in Ansätzen versucht, auch Corin Curschellas, wobei die in ihren ausgeprägten Popzeiten sehr weit weg vom Volksmusikalischen. Mir fällt kein Grund ein, warum zum Beispiel nicht auch bei der jetzt gerade abgesetzten Stadl-Show mal ein Schweizer auftritt, der richtig «auf die Pauke haut». Da gibts noch Forschungsbedarf.

Sie haben Christine Lauterburg genannt, die in den 1990ern wegen

ihrer gewagten Auslegung des Jodelns aus dem Jodlerverband ausgeschlossen wurde. Gibt es solche Anfeindungen von konservativer Seite heute noch?

Heute ist das alles sehr befriedet und unaufgeregt. Viele Akteure der Neuen Volksmusik sind mittlerweile auch bei den Traditionalisten anerkannt, gerade Markus Flückiger und Dani Häusler. Sie haben inzwischen schon den Status von «Ländlerkönigen», obwohl ich diesen Begriff nicht verwenden möchte. Festivals laden Musiker aus beiden Sparten ein. Wie der Jodlerverband seine Zukunft sieht, weiss ich nicht, das müsste man die Leute dort selbst fragen. Aber die Neue Volksmusik hat in allen Bereichen einen Aufschwung ausgelöst. Die Volksmusik steht im Moment ziemlich gut da. Sie ist sehr frisch, sie ist sehr jung. Das ist ein erfreuliches Phänomen. Die alten Grabenkämpfe, sofern es sie als Auseinandersetzung um die Stilistik wirklich gegeben hat und es nicht sowieso nur persönliche Geschichten waren, die sind unbedeutend geworden.

Unter den Neuen Volksmusikern stellen jene, die vom Theater oder dem Jazz kamen, eine eigene Gruppe, etwa Christian Zehnder oder Erika Stucky. Deren Klangwelten haben Sie beschrieben als «Spielen auf dem Konnotationsklavier imaginärer

Heimaten». Sind diese Imaginationen dabei, zu einer neuen Schweizer Klangidentität zu werden?

Das kann sein, denn so hat Musik immer funktioniert, auch die Volksmusik. Was hat das Hackbrett mit den Bergen zu tun? Erst mal gar nichts. Das eine sind Steine, das andere Holz mit Saiten drübergespannt. Das ist nicht naturgegeben. Die Zutaten, die zum Heimatbild dazugehören, entstehen nach und nach. Es liegt einfach viel Soundmaterial herum, dem sich niemand entziehen kann. Die Landschaften gehören uns allen, und wenn man damit Sounds verbindet, dann entsteht so etwas wie musikalische Identität.

«Die Neue Volksmusik ist nicht mehr so kunstbehaftet, sie groovt besser, ist tanzbarer und unbeschwerter.»

Welche Tendenzen bestimmen die Neue Volksmusik aktuell? Geben Sie uns einen kleinen Ausblick.

Die Klarinetten sind am Verschwinden. Kaum jemand lernt noch dieses Instrument, das betrifft sowohl die traditionelle

als auch die Neue Volksmusik. Auf der anderen Seite wird sehr viel Streichmusik gemacht, wie zum Beispiel von den Fränzlis da Tschlin und den Helvetic Fiddlers. Streicher sind in vielen Ensembles präsent, obwohl die Ländlermusik sie heute gar nicht kennt. Die Instrumente mischen sich, wie auf dem Titelbild unseres Buches: Da sieht man die Band Doppelbock mit einer Halszither, einem Örgeli und einer Geige, die kamen in dieser Zusammensetzung simultan in der Schweizer Volksmusik gar nicht vor. Und noch etwas: Die Musik kommt insgesamt leichter daher, ist nicht mehr so kunstbehaftet, sie groovt besser, sie ist tanzbarer, unbeschwerter. Das ist schön, auch wenn es natürlich nicht mehr die Tiefe und die Schwere der Musik aus der ersten Generation der Neuen Volksmusik hat.

tageswoche.ch/+s8nbp

Dieter Ringli, Johannes Rühl: «Die Neue Volksmusik – Siebzehn Porträts und eine Spurensuche in der Schweiz», mit CD, erschienen im Chronos Verlag.

x

ANZEIGE



FitnessAKTION bis 31. Januar



Persönliche Beratung



Jahresabo nur Fr.

484.-

Letzte Tage

ist bei uns gross geschrieben. Im Laufe der Monate wird das Programm immer wieder individuell angepasst und erneuert. Wir lassen Sie nie im Stich.

SWISS TRAINING

Krankenkassen geprüftes Center

Basel · Vogesenstrasse 87
Tel. 061 321 55 33
www.swiss-training.com



Harte Kerle im weichen Schnee: Kurt Russell (l.) und Samuel L. Jackson als Kopfgeldjäger.

FOTO: © 2015 THE WEINSTEIN COMPANY

Film

Jahrelang hat uns Quentin Tarantino mit überglattem Trash bespielt. Jetzt ist er mit «The Hateful Eight» zurück – und egal, was alle sagen: Der Film rockt.

Blaue Bohnen und roter Schnee

von Naomi Gregoris

Was machen zwei Kopfgeldjäger, eine Ganovin, ein Henker und ein paar weitere zwielichtige Gestalten in einer Hütte mitten in der verschneiten Pampa von Wyoming?

Was sich nach dem Anfang eines mittelmässigen Witzes anhört, ist in Wahrheit die Ausgangslage im neuen Tarantino-Streifen – und der ist alles andere als medioker. Nach den überästhetisierten Kostümschinken «Inglourious Basterds» und «Django Unchained» hat sich der amerikanische Regisseur nun endlich wieder etwas unge-

schliffene Grobschlächtigkeit gegönnt und setzt seine Protagonisten ins Amerika der Reconstruction-Zeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sprich: Waffen, Galgen, Kutschen, Ganoven. Das perfekte Setting für einen Tarantino, der die Handlung trotz zahlreicher Möglichkeiten des Ausschweifens an nur zwei Orten festmacht: im Schnee und in der Hütte.

Die ersten 40 Minuten spielen draussen: erbarmungsloses weisses Wüten, kaltes Tageslicht. Mittendrin der Kopfgeldjäger Major Marquis Warren mit ein paar toten Prämien, der eine Mitfahrgelegenheit in

der Kutsche seines Berufsgenossen John Ruth und dessen (lebendiger) Beute Daisy Domergue bekommt.

Wahnsinniges Kammerspiel

Daisy Domergue, die einzige weibliche Protagonistin des Films, kündigt in diesen ersten 40 Minuten das bald eintretende Spektakel an: Sie flucht und spuckt, bleckt die Zähne, fährt sich mit der Zunge über die Lippen, ihr irrer Blick sucht stets den des zugestiegenen Menschenjägers. Die Kamera klebt ihr im Gesicht, in Nahaufnahme saugt sie sich am Wahnsinn dieser Figur

mit den teuflisch hochgezogenen Mundwinkeln fest. Man kann gar nicht anders, als ihr zu folgen – und sich zu freuen.

Denn Tarantino tut hier genau das, was er am besten kann: Er zeigt urdämonischen Charme, erstklassig umgesetzt. Das ist sein Steckenpferd und eine klare Ansage: Macht euch bereit für Wahnsinn und Unberechenbarkeit.

«The Hateful Eight» ist «Mord im Orient-Express» ohne Zug, Klasse und anständiges Volk. Im besten Sinne.

Und die lassen nicht lange auf sich warten: Nachdem das ungleiche Trio im tobenen Schneesturm den labernden («da wird ja der Hund in der Pfanne verrückt!») designierten Sheriff Chris Mannix aufgegaßelt hat, muss die Reisegesellschaft aufgrund des nahenden Blizzards in «Minnie's Haberdashery» haltmachen – einem Gemischtwarenladen mitten in der Einsamkeit. Dort haben bereits einige zweifelhafte Figuren Schutz gesucht, die nicht immer das zu sein scheinen, was sie vorgeben.

Es folgt ein Kammerspiel ohnegleichen, mit einem Cast wie frisch aus Agatha Christie goes postbellum Wyoming:

John Ruth:

Kurt Russell mit massiven Pistolen, massivem Trucker-Schnauz und massivem Ego.

General Sandy Smithers:

Bruce Dern ist Grumpy Grandpa.

Sheriff Chris Mannix:

Walton Goggins als Pedigree-Memme mit Sheriff-Allüren.

Bob:

Demián Bichir als Quoten-Mexicano.

Oswaldo Mobray:

Tim Roth als schwacher Christoph Waltz. Da muss man den Kritikern leider recht geben.

Joe Gage:

«Mr. Blonde» Michael Madsen als ver-schwiegener Cowboy.

Major Marquis Warren:

Samuel Jackson wie immer. Gewissenloser Schwarzer mit schnellem Colt und fixen Hirnwindungen.

O. B. Jackson:

O. B. who? (James Parks).

Daisy Domergue:

So zerrupft haben wir Jennifer Jason Leigh noch nie gesehen. Verprügeltes Gesicht, rausgeschlagene Zähne, Hirnmasse auf Haut und Haar, das ganze Programm.

(Richtig gezählt: Das sind neun. Einer zählt eben nicht so richtig. Und doch sinds eigentlich neun. Aber genug gespoilert.)

Tiefer Blick in die Nüstern der Pferde

«The Hateful Eight» ist «Mord im Orient-Express» ohne Zug, Klasse und anständiges Volk. Im besten Sinne. Die hasserfüllten Acht sind Teil einer derben Mystery-Novel. Es gibt Menschen, die die Wahrheit sagen, und andere, bei denen vor lauter Dreck der Stecken kaum mehr sichtbar ist. Es folgt ein Kammerspiel par excellence: Scharfe Dialoge, grossartige Kostüme, seltsame Plot-Twists und eine Spannung, die sich zwei Stunden lang konstant hochschauelt, um dann in den letzten 20 Minuten in der gewohnt masslosen Gewaltorgie auszuarten. Wer Tarantinos Blutbad-Ästhetik mag, kommt hierbei besonders auf seine Kosten: Die Special Make-up Artists sind nicht umsonst im Abspann als Erste nach dem Regisseur aufgeführt.

«Viel zu lang!», «Uninspiriert!», «Tim Roth versucht sich erbärmlich als neuer Christoph Waltz!», klang es nach der Pressevisionierung aus den Mündern der Kollegen. Okay, Tim Roth kommt tatsächlich nicht an Waltz' meisterhafte Performance als SS-Standartenführer Hans Landa in «Inglourious Basterds» ran. Dafür ist seine Figur – ein vermeintlicher Henker – auch gar nicht gemacht. Tatsächlich an der Grenze zur Erträglichkeit sind hingegen die ewig langen Slow-Motion-Aufnahmen von Pferdenüstern zu Beginn des Films.

Unaufdringliches Massaker

Ist aber alles unwichtig, denn: Seit «Jackie Brown» ist man bei Tarantino nie mehr so lange ohne «WTF!»-Ausrufe ausgekommen. Die Story ist stringent, das Massaker vergleichsweise unaufdringlich (überschwängliche Gewalt ist bekanntlich Tarantinos zweites Steckenpferd: je mehr, desto besser) und die Dialoge sind nachvollziehbar.

Um zurück zur Ausgangslage zu kommen: Was machen ein Henker, zwei Auftragskiller, eine Ganovin und ein paar andere zwielichtige Gestalten in einem Häuschen mitten in der verschneiten Pampa von Wyoming? Sie machen grandioses Kino, that's what.

tageswoche.ch/+uw7ai

«The Hateful Eight» läuft ab 28. Januar im Kino. Mehr zu Kurt Russell und zu Quentin Tarantinos Inspirationsquellen gibt es im «Kultwerk» auf Seite 43.

Ausstellung



FOTO: ROBERT BAYER © PROLITTERIS ZÜRICH

Jean Dubuffet in der Fondation Beyeler

Anhand von über 100 Werken des überaus facettenreichen und vielschichtigen Schaffens von Jean Dubuffet (1901–1985) präsentiert die Fondation Beyeler ab Sonntag eine grosse Retrospektive. Die Ausstellung geht von Dubuffets Deutung von Landschaft aus, die sich bei ihm auch in Körper, Gesichter und Objekte verwandeln kann. ×

Fondation Beyeler, Riehen,
ab Sonntag, 31. Januar.
· fondationbeyeler.ch

13. Lyrikfestival

Basel im Bann der Poesie

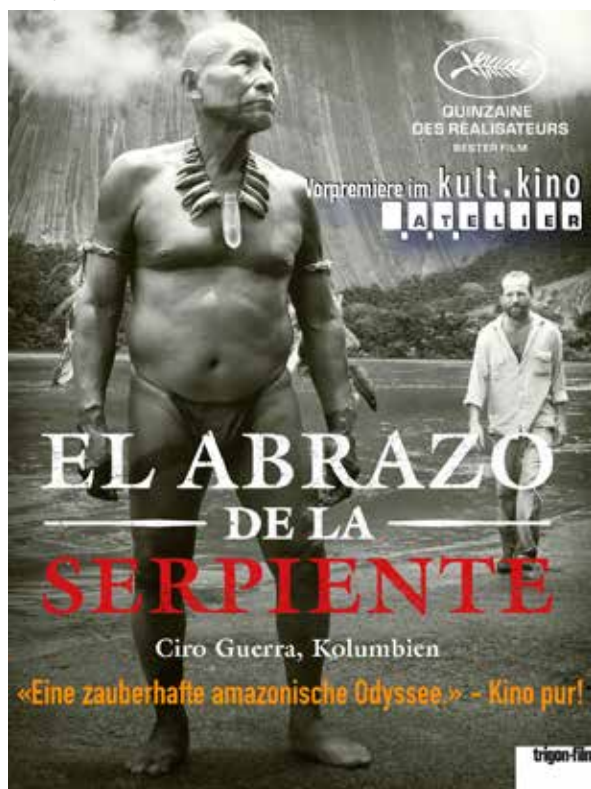
Am letzten Januarwochenende steht das Literaturhaus Basel ganz im Zeichen des Gedichts: Junge Autorinnen wie Simone Lappert und gestandene wie Ulla Hahn präsentieren Lyrik in allen Formen und Farben. Besonders zu erwähnen ist der Programmpunkt «Jüdische Stimmen der Zukunft», unter dem u.a. die israelische Autorin Adi Keissar lesen wird. Musikalisch flankiert wird dieser Schwerpunkt vom Klezmer des Musikers Daniel Kahn. Höhepunkt ist die Verleihung des Basler Lyrikpreises an den Berliner Dichter, Übersetzer und Herausgeber Ron Winkler. ×

Literaturhaus Basel,
Freitag bis Sonntag, 29.–31. Januar.
· lyrikfestival-basel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 29. Januar bis 04. Februar

ANZEIGEN



PATHE KÜCHLIN
15. & 17. FEB. 2016 | 19.15 UHR

ŠCHNITZELBÄNGG

LIVE-ÜBERTRAGUNG

AUS DEM RESTAURANT KOHLMANN'S

Inklusive:
1 Tageseintritt für die Live-Übertragung
1 Bier, Gespritzter oder Mineral

10.^{CHF}

Tickets sind jetzt an der Kinokasse und online erhältlich.

PATHE KÜCHLIN *pathe.ch/basel*

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **HEIDI** 14.00 Dialekt [4/4 J]
- **THE HATEFUL EIGHT** 14.00/20.00 E/diff [16/14 J]
- **BIBI & TINA - MÄDCHEN GEGEN JUNGS** 16.45 D [4/4 J]
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** 20.00 E/diff [12/10 J]

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** 12.00/19.00 D/Jap/diff [12/10 J]
- **HELLO I AM DAVID!** 12.10-12.30 E/d [12/10 J]
- **DIE SCHWALBE** 12.15 Ov FR/SA/MO-MI: 12.20 E/d [10/8 J]
- **COMME UN AVION** 12.20 E/d FR/SA/MO-MI: 12.20 E/d [12/10 J]
- **BODY** 12.30 Ov/diff [16/14 J]
- **SCHELLEN-URSLI** 13.45/16.00/18.15 Dialekt [6/4 J]
- **HEIDI** 14.00/16.15/18.30 SO: 11.30 Dialekt [0/0 J]
- **FÜR EINE SCHÖNE WELT** 14.10 Dialekt/d [10/8 J]
- **CAROL** 14.30/20.40 E/diff [14/12 J]
- **DIE DUNKLE SEITE DES MONDES** 14.30/19.00/21.00 D [12/10 J]
- **JANIS: LITTLE GIRL BLUE** 15.40/20.20 E/d [12/10 J]
- **THE DANISH GIRL** 16.30/17.45/20.45 E/diff [12/10 J]
- **ANOMALISA** 17.00 E/diff [12/10 J]
- **THE HATEFUL EIGHT** 20.15 E/d [16/14 J]
- **EL ABRAZO DE LA SERPIENTE** SO: 11.45 Ov/diff [16/14 J]

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **DER GROSSE SOMMER** 13.45/20.45 - FR-DI: 17.00 Dialekt [6/4 J]
- **AN - VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** 20.00 - FR-DI: 14.30 Jap/diff [6/4 J]
- **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** 15.45 E/d [8/6 J]
- **ICH BIN DANN MAL WEG** 18.00 D [8/6 J]
- **LA BUENA VIDA** 19.00-20.00 SO: 12.00 Ov/d [10/8 J]
- **DIE MELODIE DES MEERES** SO: 12.45 D [6/4 J]
- **ZAUBERLATERNE** MI: 14.00/16.00 D [6 J]

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LES LÈVRES ROUGES** FR: 20.30 E/d [6/4 J]
- **LA VAMPIRE NÜE** IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS FR: 23.15 E/d [18 J]
- **DIE VAMPIRE DES DR. DRACULA - LA MARCA DEL HOMBRE LOBO** SA: 16.00 D [6/4 J]
- **THE LEGEND OF THE 7 GOLDEN VAMPIRES** SA: 18.00 E/Mandarin/e [6/4 J]
- **BLACULA** SA: 21.00 E/d [6/4 J]
- **ANDY WARHOL'S DRACULA - BLOOD FOR DRACULA** SA: 0.00 D [6/4 J]

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP** FR/MO/DI: 12.00 FR/SA/MO/DI: 14.00 FR/SO-MI: 18.45 SA: 11.50/16.00/18.00 SO: 10.45-SO/MI: 12.45/14.45/16.45 D [6/4 J]
- **DIE PEANUTS - 3D** FR/MO/DI: 12.00-SA/SO: 10.20 MI: 12.10 D [0/0 J]

BRUDER VOR LUDER

FR/MO/DI: 12.10-SA: 11.40 SO: 11.00 D [6/4 J]

- **DADDY'S HOME** FR/MO/DI: 12.15/14.20/16.30 FR/SO-MI: 20.45 SA: 13.30/18.20-SO: 13.45 MI: 12.00/16.45/18.45 D [6/4 J]

SEBASTIAN UND DIE FEUERRETTETTER

FR/MO/DI: 12.15/14.20-SA/SO: 11.30/13.40/15.50/18.00-MI: 12.30/14.40/16.50 D [6/4 J]

STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D

FR/MO/DI: 12.15/15.00 FR/SO/DI: 17.45-FR/SA: 23.15 SA/MO/MI: 20.30 D [12/10 J]

RIDE ALONG: NEXT LEVEL MIAMI

FR/SO/DI: 17.45-FR/SA: 23.15 SA/MO/MI: 20.30 D [12/10 J]

THE HATEFUL EIGHT

FR/SO-MI: 14.00/17.15/20.30 FR: 23.50 SA: 11.15/14.30/23.20 SO: 10.45 E/diff [16/14 J]

THE REVENANT

FR/DI: 14.00-FR/SO/DI: 20.15 SA/MO/MI: 17.10-SA: 23.20 FR/SO/DI: 17.10-FR: 23.20 SA/MO/MI: 20.15-MO: 14.00 E/diff [16/14 J]

POINT BREAK - 3D

FR/MO-MI: 15.20 FR: 19.45/22.10/0.30 SA/SO: 12.30/14.50/21.15 SA: 23.40-MO-MI: 17.45/20.10 D [12/10 J]

CREED

FR/MO/DI: 16.00-FR/SA: 23.30 SA: 15.30/20.15-SO: 15.50 MO/MI: 20.45-MI: 14.00 D [12/10 J]

DIE DUNKLE SEITE DES MONDES

FR/DI: 16.30/21.10-SO: 20.15 MO/MI: 19.00 D [12/10 J]

QUO VADO?

FR: 17.45-SA/SO: 17.15/19.15 D [10/8 J]

JOY

FR/DI: 18.40-MO: 16.30 MO/MI: 21.10 E/diff [8/6 J]

SPECTRE - 007

FR: 23.15-SA: 23.00 D [12/10 J]

WIE BRÜDER IM WIND

SA/SO: 10.45 SA/SO/MI: 12.50/15.00 D [6/4 J]

HEIDI

SA/SO: 12.20-MI: 12.15 Dialekt [0/0 J]

BIBI & TINA - MÄDCHEN GEGEN JUNGS

SA: 13.40/16.00 SO/MI: 13.00/15.20 D [0/0 J]

Opera: TOURANDOT

SA: 18.55 E [0/0 J]

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

THE HATEFUL EIGHT

13.45/17.00-FR/SO-MI: 20.15 D [16/14 J]

DADDY'S HOME

FR/SA: 23.30 D [6/4 J]

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP

14.30 D [6/4 J]

DER GROSSE SOMMER

15.00/18.00/21.00 Dialekt [6/4 J]

THE REVENANT

17.15/20.30 E/diff [16/14 J]

STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

THE LADY VANISHES

FR: 16.15 E/d [16/14 J]

AFERIM!

FR: 18.30-SO: 13.15 Ov/d [12/10 J]

THE MAN WHO KNEW TOO MUCH

FR: 21.00 E/d [12/10 J]

LAURA

SA: 15.15 E/d [12/10 J]

NINOTCHKA

SA: 17.30 E/d [12/10 J]

PRÉJUDICE

SA: 20.00 Fie FESTIVALPREMIERE [12/10 J]

LIVE AUS ROTTERDAM

MIT ANSCHLIESSENDEM Q&A [16/14 J]

THE SPIRAL STAIRCASE

SA: 22.30 E/d [16/14 J]

LA NOVIA

SO: 16.00 Sp/e FESTIVALPREMIERE [16/14 J]

TWO LOVERS

SO: 18.30 E/diff [14/11 J]

GOODBYE SOUTH, GOODBYE

SO: 20.45 Ov/diff [16/14 J]

SANGUE DEL MIO SANGUE

MO: 18.00 D [16/16 J]

EIN ABEND MIT M. BELLOCCHIO

MO: 20.00 MODERATION: TILL BROCKMANN [16/18 J]

PUGNI IN TASCA

MO: 21.15 D [16/18 J]

FAR FROM HEAVEN

MI: 18.30 E/diff [12/10 J]

SBATTI IL MOSTRO IN PRIMA PAGINA

MI: 21.00 Fie [16/14 J]

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

BROOKLYN

14.30/20.15 E/diff [4/4 J]

JOY

17.15 E/diff [8/6 J]

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

SCHELLEN-URSLI

FR/MO: 18.00 Dialekt [6/4 J]

THE HATEFUL EIGHT

FR-MO/MI: 20.15 D [16/14 J]

HEIDI

SA/MI: 15.00-SO: 13.00 Dialekt [0/0 J]

POINT BREAK - 3D

SA: 17.00-SO: 15.00 D [12/10 J]

ROBINSON CRUSOE

SO: 11.00 NAB FAMILY EVENT [0/0 J]

THE REVENANT

SO: 17.00 D [16/14 J]

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP

FR/SA/MI: 15.30-SO: 13.00 D [6/4 J]

POINT BREAK - 3D

FR-SO: 17.30 D [12/10 J]

POINT BREAK

MO-MI: 17.30 D [12/10 J]

THE HATEFUL EIGHT

FR-SO/DI/MI: 20.00 D [16/14 J]

BIBI & TINA - MÄDCHEN GEGEN JUNGS

SA: 13.00-SO: 10.30 D [0/0 J]

HEIDI

SO: 15.00-MI: 13.00 Dialekt [0/0 J]

THE REVENANT

MO: 20.00 D [16/14 J]

ICH BIN DANN MAL WEG

DI: 14.15 D [8/6 J]

GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO MIT KAFFEE UND KUCHEN

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

DER GROSSE SOMMER

18.00 Dialekt [6/4 J]

DIE DUNKLE SEITE DES MONDES

20.15 D [12/10 J]

SEBASTIAN UND DIE FEUERRETTETTER

SA/SO: 13.15 D [6/4 J]

SCHELLEN-URSLI

SA/SO: 15.30 Dialekt [6/4 J]

JANIS: LITTLE GIRL BLUE

SO: 11.00 E/d [12/10 J]

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

ALVIN UND DIE CHIPMUNKS: ROAD CHIP

FR: 16.00-SA/SO/MI: 12.30 D [6/4 J]

DER GROSSE SOMMER

18.00 Dialekt [6/4 J]

BROOKLYN

20.30 D [0/0 J]

WIE BRÜDER IM WIND

SA/SO/MI: 14.00 D [6/4 J]

HEIDI

SA/SO/MI: 16.00 Dialekt [0/0 J]

DIE DUNKLE SEITE DES MONDES

SO: 10.30 D [12/10 J]



Schon wieder Kurt Russell, diesmal mit Vollbart in John Carpenters «The Thing» von 1982.

FOTO: THE KOBAL COLLECTION / UNIVERSAL

Kultwerk #215

John Carpenters «The Thing» spurte den Weg vor für Quentin Tarantinos Schnee-Western «The Hateful Eight».

Das Ding mit der Angst

von Hannes Nüsseler

Dezember 1990. Meine Laune ist auf dem Gefrierpunkt: Das Kreuzband hängt in Fetzen (nach einem Foul bei einem Spassmätschli im Turnunterricht, haha!), vor den Fenstern des Kantonsspitals Liestal flockt es weiss. Und die Schwester verweigert mir eine zweite Portion Anken für den Grättima: «Ungesund.»

Nach dem trockenen Znacht schleppe ich mich an Krücken ins Fernsehzimmer, wo der Spätfilm läuft. Zum Glück bin ich so vollgepumpt mit Blutverdünnern, dass mir selbiges nicht gleich in den Adern gerinnt: Ich bin ganz allein in dem Raum mit John Carpenters monströsem «Ding» – und ja, homoerotischen Subtext gibt es in diesem Männerfilm reichlich.

Film ab: Ein Helikopter fliegt eine einsame US-Forschungsstation in der Antarktis

an, der norwegische Pilot schiesst auf einen Schlittenhund – warum bloss? Kurz darauf verblutet er selbst im Schnee, ohne dass die Männer herausgefunden hätten, was in den Norweger gefahren ist.

Des Pudels Kern liegt im Schlittenhund, der jetzt in der Basis frei herumläuft: Ein ausserirdisches Wesen hat von ihm Besitz ergriffen, das alle Lebensformen assimilieren und – fast – perfekt nachformen kann. Das grosse Sterben fängt an, ein Mann nach dem anderen (nur die Stimme eines Schachcomputers ist weiblich) wird von dem «Ding» verschluckt.

Howard Hawks verfilmte die Science-Fiction-Novelle «Who Goes There?» 1951 als paranoiden Kalter-Krieg-Thriller, in dem der Ausserirdische als Schreckgespenst der kommunistischen Gleichmacherei alles plättet. John Carpenters Remake aus dem

Jahr 1982 (als auch «E.T.» auf der Erde strandete) kupferte Hawks Monsterfilm nicht ab, sondern orientierte sich an der Ausgangsidee einer versteckten und ständig mutierenden Bedrohung.

Der «Halloween»-Regisseur setzte alles daran, Gefühle der Isolation und Entfremdung möglichst realistisch umzusetzen: Die Aussenaufnahmen wurden auf einem Gletscher, die Innenaufnahmen in einer heruntergekühlten Halle gedreht, damit der Atem dampft. Und an den handgemachten, aber noch immer unglaublich effizienten Schockeffekten arbeitete der damals 22-jährige Maskenbildner Rob Bottin zwölf Monate lang ohne Unterbruch, bis er selbst reif war fürs Krankenhaus.

Gescheites Geek-Kino

Die hypnotische Wirkung von «The Thing» ist phänomenal: Jede Abblende drückt wie ein schweres Augenlid auf den Film, aber an Einschlafen ist nicht zu denken, weil da im Dunkel zum elektronischen Herzschlag von Ennio Morricones Soundtrack Ungeheuerliches passiert.

«The Thing» ist gescheites Geek-Kino – kein Wunder also, hat Quentin Tarantino die Stimmung des Sci-Fi-Klassikers samt Hauptdarsteller Kurt Russell und bislang unbenutzter Originalmusik von Morricone in «The Hateful Eight» übernommen.

«Behaltet den Himmel im Auge!», hiess es bei Hawks noch heroisch. «Mal schauen, was passiert», lauten dagegen die nüchternen letzten Worte bei Carpenter, denn das Ding steckt schon längst in uns. Das unheimliche Fremde hat sich in Misstrauen und Missgunst verwandelt, unsere ständigen Begleiter: in der Warteschlange, bei der nächsten Abstimmung – oder auch nur am Spassmätschli.

tageswoche.ch/+7yu06

×

geht das wilde Kommunizieren los: Mails, Chats und nochmals Mails. Da wollen Mitarbeiter, die nicht mehr als zehn Meter entfernt sitzen, Auskünfte und OKs. In der ersten Pause reklamieren die Elektroziggi über mangelnde Elektropower und die Kaffeemaschine über fehlendes Wasser. So vergeht der Arbeitstag mit gefühlten 1000 Erinnerungen, Push-Meldungen und VIP-Mails.

Konzentriertes Schaffen funktioniert nur noch mit Kopfhörer und bei deaktiviertem WLAN. Doch aufgepasst, höchstens eine Viertelstunde, länger reicht in der Regel die Geduld der Arbeitskollegen nicht. Plötzlich tauchen sie physisch auf, um nachzufragen, was denn los sei. Mitarbeiter, die noch vor der digitalen Revolution aufgewachsen sind, penetrieren einen mit Telefonanrufen. Sie wollen wissen, ob man das Mail erhalten habe, das sie eben abgeschickt hätten, und erklären einem dessen Inhalt in Slowmotion. So folgt auf jede verbarrikadierte Viertelstunde eine halbe, in der ich den Informationsstau abarbeiten muss.



Sofort aufstehen, bitte auftanken – und zurückrufen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Zeitmaschine

Mitteilungsfenster auf unseren Smartphones ziehen uns nonstop in ihren Bann. Ein Befreiungsschlag.

Als Augen und Ohren frei waren

von Hans-Jörg Walter

Der Wecker in Form meines Smartphones weckt mich dreimal hintereinander – ohne grosse Wirkung, ich liege immer noch. Doch ein bescheidenes kurzes Summen und die Meldung «Akku fast leer, bitte Ladekabel anschliessen» lassen mich abrupt aufstehen und die Verkabelung checken. Kaum fliesst der Strom, beginnen Mitteilungsfenster aufzuploppen: «Sie haben 6 neue Mails», und ein SMS und eine Whatsapp-Nachricht.

Kaum wach, bediene ich bereits elektronische Geräte. Die Kaffeemaschine erinnert mich mit nervigem Ton daran, das Entkalkungsprogramm zu starten. Sie heischt Aufmerksamkeit und will gewartet werden, bevor sie sich auf ihren Daseinszweck besinnt und mich glücklich macht.

Mit der Morgenlektüre via diverse Facebooktwitterstreams und auf Onlineportalen vergeht mein Frühstück im Nu. Nach zirka 120 Überschriften und Leads, aber nureinem halben Artikel bin ich informiert über die Nachrichtenlage. Irgendwie halbwegs frustriert, aber mit vollem Kopf schwinde ich mich aufs Elektrofahrrad, dessen Akku mich zur Begrüssung über seinen Ladezustand informiert. Während der Fahrt piepst es im Hosensack sechsmal; im Büro angekommen, aber noch nicht am Platz, habe ich bereits zwei Chats beantwortet.

Die E-Zigarette will Elektropower

Endlich am Bürotisch, nervt es aus dem Hosensack: «Entschuldigung Hans-Jörg, das habe ich nicht ganz verstanden.» Jetzt

Früher sah man sich beim Reden an

Jetzt funkeln auch noch die privaten elektronischen Dialoge rein: Nachtessen heute oder morgen, thai oder italienisch, hast du gehört der Soundso hat Leukämie, Tante Susi hat morgen Geburtstag, hast du mir mal die Nummer vom Karl, Zahlung über 227.20 wurde ausgeführt, sorry brauche die Nummer von Karl dringend, du wurdest auf einem Foto markiert, zwei neue Freundschaftsanfragen und sofort ficken ganz in deiner Nähe!

Abends vor der Glotze tauche ich in die Nacht. Der Film spielt hauptsächlich in Autos und in einem Grossraumbüro der Achtzigerjahre. Die Protagonisten fahren meilenweit zu Telefonkabinen oder hämmern rauchend (ja, auch das war mal ganz normal) auf ihren Schreibmaschinen rum. Doch sie haben anscheinend genügend Zeit, ihre Arbeit zu verrichten; das Private erledigen sie auf dem Weg zum Klo oder in der Mittagspause. Ohne Mobile Phone auf dem Kantinentisch, das immerzu bedient werden muss. Beim Reden sehen sie sich in die Augen.

Das bringt mich auf eine Idee.

Ich will wagen, was vor 30 Jahren noch eine Selbstverständlichkeit war: ohne Smartphone leben – eine ganze Stunde lang. Bei der Arbeit bleibt der Browser geschlossen und der Chat-Kanal wird mit der Standardnachricht abgespiesen, man möge doch bitte in dringenden Fällen aufs Tischtelefon funken.

Überleben werde ich es vielleicht. Aber sicher entspannt und uninformiert.

tageswoche.ch/+23you

×

Regnet es, kann man sich in Heidelberg in Museen flüchten. Bei schönem Wetter lässt man sich mit den Touristenströmen treiben – in die Höhe und zum Philosophenweg.

Im Sonnenschein zum Schloss

von Martin Stohler

Unser Plan war einfach und seine Umsetzung erforderte ein Minimum an Vorbereitung: Von Mannheim, wo wir eine Freundin besuchten, mit der S-Bahn schnell nach Heidelberg fahren, dort einen Blick auf die Altstadt werfen, etwas essen und dann in das eine oder andere Museum schauen.

Der erste Teil unseres Tagesausflugs verlief ganz nach Plan. Ein kurzer Spaziergang durch die Altstadt, ein Foto hier und ein Foto da, und ab in ein Lokal. Doch dann kam alles anders. Während wir bedächtig eine warme Suppe löffelten, wich das Grau des Himmels einem goldigen Sonnenschein. So kam es dann, dass wir, statt in ein Museum zu gehen, den steilen Aufstieg zum Heidelberger Schloss unter die Füsse nahmen.

Auf dem Philosophenweg

Das Schloss gilt als eines der Wahrzeichen Heidelbergs und zieht – wie wir uns überzeugen konnten – Touristen aus aller Welt an. Der Ottheinrichsbau des Schlosses gilt als einer der schönsten und frühesten Palastbauten der deutschen Renaissance. Seine Fassade ist mit prächtigen Skulpturen geschmückt, und in seinem Untergeschoss befindet sich das Deutsche Apotheken-Museum. Eher kurios ist eine

andere Attraktion der Burg: ein Weinfass, in dem 220 000 Liter Rebsaft Platz haben.

Sonnenhungrig wie wir waren, verzichteten wir auf den Besuch der ausgedehnten Schlossanlage. Stattdessen gönnten wir uns einen Blick von der Aussichtsterrasse über die Altstadt und auf den Neckar.

Dann ging es hinunter zur Alten Brücke. Diese wurde 1788 unter Kurfürst Karl Theodor als Ersatz für die im Februar 1784 durch ein Hochwasser zerstörte Vorgängerin errichtet. Die Baukosten von 165 282 Gulden hatte die Stadt zu entrichten. An den kurfürstlichen Bauherrn Karl Theodor erinnert eine überlebensgrosse Statue.

Ein weiteres Standbild auf der Brücke zeigt Minerva, die Göttin der Weisheit und der Künste. Ihr zu Füssen verkörpern vier kleinere Skulpturen den Handel, den Ackerbau, die Frömmigkeit und die Gerechtigkeit.

Die Alte Brücke war allerdings nur ein Etappenziel. Schon ging es wieder bergauf zum Philosophenweg. Dieser Höhenweg am Sonnenhang, von dem man einen schönen Blick über Heidelberg und den Neckar hat, lädt zum beschaulichen Wandeln und Verweilen ein.

Bekanntlich hat jedoch alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende, und so fanden wir uns nach einem ausgedehnten Spazier-

gang in zwar nicht philosophischen, aber doch topografischen Höhen und nach erneutem Abstieg zum Neckar in den Tiefen des städtischen Einkaufsamstags wieder.

Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass es höchste Zeit war, sich mit Kaffee und Kuchen zu stärken. Was wir im Kaffeehaus Perkeo auch taten. Dann hiess es zurück nach Mannheim zu fahren – diesmal nicht mit der Schnell-, sondern mit der Strassenbahn.

tageswoche.ch/+zwj45

×

Hochfahren

Wer nicht zu Fuss zum Schloss hochsteigen will, kann auch mit den Heidelberger Bergbahnen hochfahren. Die Talstation ist beim Kornmarkt.

Hinsehen

Auf das Hotel zum Ritter St. Georg im Zentrum der Altstadt sollten Sie unbedingt einen Blick werfen.

Heimbringen

Die Heidelberger Studentenküsse der Chocoladenmanufaktur & Chocolaterie Knösel an der Haspelgasse 16 eignen sich bestens als Mitbringsel für die Zuhausegebliebenen.

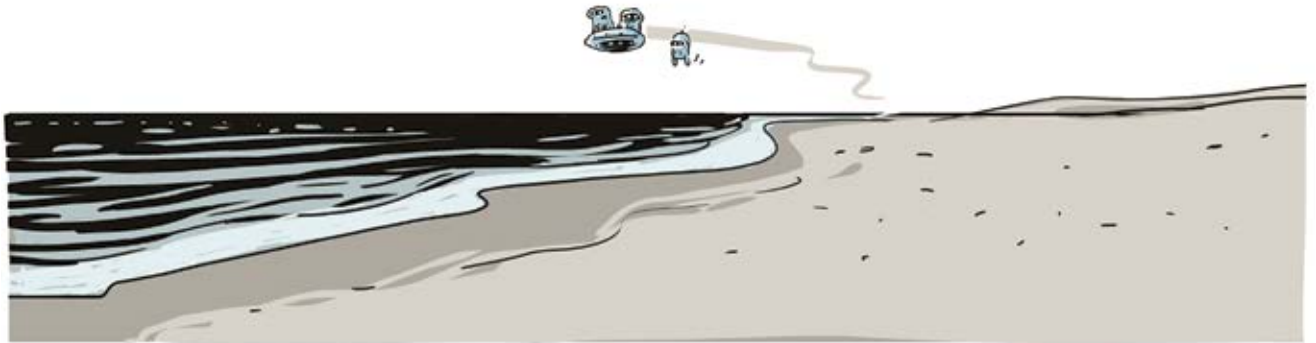
Wenn die Altstadt langsam im Schatten versinkt, lockt am Philosophenweg die Abendsonne.

FOTO: MARTIN STOHLER





IN DIESER WOCHE: DRAMA IN DER NORDSEE.



Verlieren sich Meeressäuger ÜBER der Meeresoberfläche, kann sich das keiner erklären.



Dafür müsste man wohl einen Blick UNTER die Oberfläche werfen.



MEISTER/ROTHMANN

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 05;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Leiterin Redaktion),
Andreas Schwald
(Stv. Chefredaktor),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistent
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Leserkontakt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

GESANGSUNTERRICHT FÜR ANFÄNGER UND FORTGESCHRITTENE

Mit Vocal-Coaching kann jeder seinen Gesang verbessern. Stimmbildung, Atemtechnik, Dynamik, Artikulation und Gehörbildung sind essenziell für jede Art von Gesang, hilfreich für alle Sprechberufe und werden beim Vocal-Coaching nach individuellen Bedürfnissen gelehrt. Baue deine Stimme aus durch Vocal-Coaching!

TICKET DEICHKIND BASEL

Hallo, ich gebe mein Ticket fürs Deichkind-Konzert am Freitag, 5.2.2016 in Basel zum Einkaufspreis ab. Bei Interesse bitte ein Mail oder SMS senden. Kann es per Post schicken oder eine Übergabe direkt vor dem Konzert organisieren.

CILO SPRINT

Schönes und gut gepflegtes Cilo-Sprint-Fahrrad mit 28" Reifen, 2 x 6 Gänge, 2 LEDs inklusive, Bremsen und Gänge funktionieren einwandfrei, und das Fahrrad ist sofort fahrbereit. Preis Fr. 220.-.

KAUFE ANTIKE KLEINMÖBEL

Teppiche, altes Porzellan, Musikinstrumente, Bilder, Bücher, Briefmarken, Münzsammlungen, Medaillen, Musikinstrumente, Modeschmuck, Armbanduhren und sonst alles Alte, das Sie nicht mehr brauchen! Zahle bar vor Ort.

SCHEIBENTÖNEN AM AUTO

Interesse an einer Scheibentönung am Auto? Holen Sie sich eine Offerte und geben Sie Ihre Automarke, Modell, Anzahl Türen und Baujahr an. Die Preise beginnen ab Fr. 100.-, z.B. ein Smart. Mail an: scheibentoenen@hotmail.ch, Sie werden innert 24h eine Antwort haben.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

GITARRENUNTERRICHT LIESTAL FR. 250.-, 10 STD.

Suche einen Gitarrenlehrer, welcher mir und meinen Kindern (7 und 9 Jahre) das Gitarrenspielen bei uns zu Hause beibringt.

ITALIENISCH, FR. 20.-, 1 STD.

Ich würde gerne Italienisch lernen. Kannst du mir da helfen? Preis ist verhandelbar.

SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL, UNTERNEHMENSKUNDE

- Mitwirkung bei der Ausarbeitung von neuen Serviceleistungen
- Unterstützung der Verkaufsberater bei der Dokumentenerstellung
- Allgemeine Sekretariatsarbeiten, Korrespondenz
- Diverse administrative Arbeiten

PUTZEN/BABYSITTING INAESCH

Wöchentlich 4 Stdunden, Fr. 28.75/Std.

TECHNISCHER PROJEKTKOORDINATOR (W/M) 100%, RAUM BASEL

- Selbstständige technische Beratung/Support (telefonisch und schriftlich) von Kunden aus der gesamten Schweiz
- Pro-aktive Unterstützung des Sales-Teams
- Effiziente Bearbeitung und Überwachung von Aufträgen: Von der Offerte bis zur Rechnungsstellung
- Bearbeiten von Reklamationen und Retouren
- Koordination zwischen Kunden, Vertrieb und internen Abteilungen

ANZEIGE



Sassoalloro Biondi Santi

Toscana IGT,
Jahrgang 2010*
Traubensorte: Sangiovese
Ausbau: 1 Jahr im Barrique
trinkreif, lagerfähig
bis 2020



75 cl

14.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
23.⁹⁰

Coca-Cola Classic oder Zero und Fanta Orange



11.⁷⁰

statt 15.⁶⁰

je 12 x 50 cl

Omo div. Pulver

je 100 WG



22.⁹⁵

Konkurrenzvergleich
53.²⁵



gültig bis am 29. Februar 2016

ottos.ch

Gutschein 10.- bei einem Einkauf ab 60.-

Ausgenommen Tabakwaren und Alkohol! Pro Einkauf 1 Gutschein. Nicht kumulierbar mit anderen Rabatten!
Gültig auch im Webshop, webshop.ottos.ch, bitte **1629TAIN** eingeben und profitieren (ausgenommen Tabakwaren und Alkohol).

Hugo Boss

Orange

Man

EdT Vapo

100 ml



Femme

EdT Vapo 75 ml



je
49.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
106.-

Munz

Prügeli weiss

Megapack,

3 x 33 x 23 g



28.⁹⁰

statt 67.³⁰



F2 Ski-Snowboard-Brille



9.⁹⁵

statt 19.⁹⁰



F2 Skitasche



7.⁴⁵

statt 14.⁹⁰

Kappa Usermo Damen Sneaker gefüttert



24.⁵⁰

statt 49.-

Puma Sneaker

Herren, Gr. 40-45



34.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
69.-

SALE

1/2-Preis

Sherpa Fleecejacke



19.⁹⁵

statt 39.⁹⁰

Puma Daunenjacke



59.⁵⁰

statt 119.-

Artikel nur solange Vorrat!